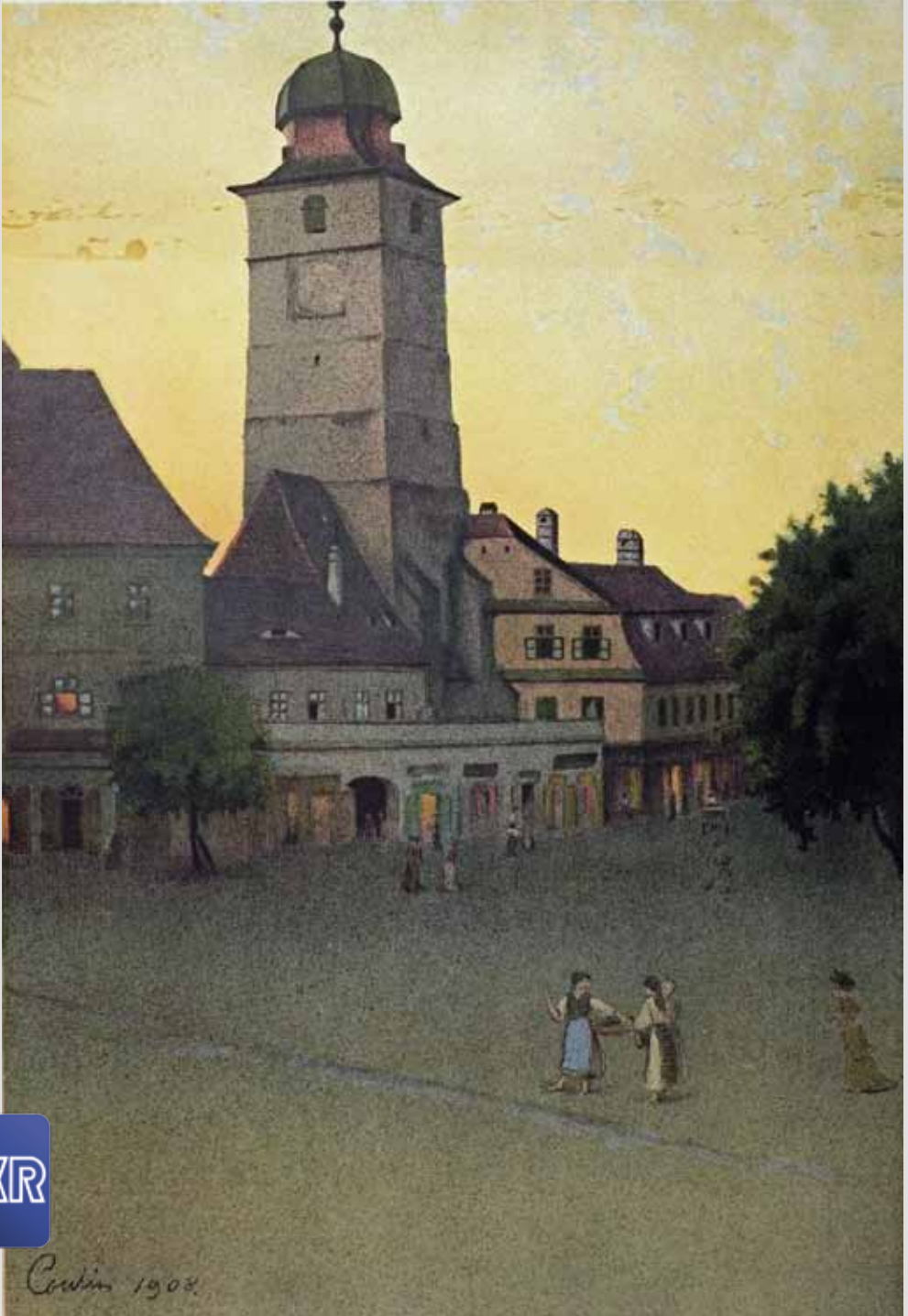


◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



Coblenz 1903

INHALT

Dieter Göllner

Beheimatung

Jubiläum in der Siedlung der Siebenbürger Sachsen
in Drabenderhöhe

3

Johannes Rasim

Silesifizierung eines Preußenadlers

Restauration des Kattowitzer Parlamentssaales

5

Markus Bauer

Forschen nach Noten

Festakt zu 25 Jahren Sudetendeutsches Musikinstitut

7

Rüdiger Goldmann

Rübezahl kam bis Iserlohn

Partnerschaft BdV und Kreuzenort in Schlesien

9

Dorothee M. Goeze

Kein „Spitzwegesches Dasein“

Deutsch-Baltische Gesellschaft zeichnet Archivare aus

10

Wohltätig bis wohltuend

Sonderausstellungen im Oberschlesischen Landesmuseum

12

Bärbel Beutner

Der kategorische und viele praktische Imperative

Ostpreußische Reise der Freunde Kants und Königsbergs

13

Gedenken kann fröhlich sein und machen

Jährliches Treffen der Ostpreußen auf Schloss Burg

15

Manfred E. Fritsche

„Stadt ohne Gleichen“

Ellinger Wanderausstellung zu Tilsit

16

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Hahn, Traba (Hg.): Erinnerungsorte (*Stephan Kaiser*)

18

Zoppelt u. a. (Hg.): Deutschsprachiger Unterricht (*Jürgen Henkel*)

20

Bajorek: Janosch (*Michael Ferber*)

21

Schardin-Liedtke: Hebrondamnitz (*Elsbeth Vahlefeld*)

22

Hansen: Altes Land (*Barbara Kämpfert*)

24

LITERATUR UND KUNST

Es geistert der Gnom, es rumpelt der Stilz

Alfred Kubin und der Reiz des Grotesken und Skurrilen

25

Izabela Taraszczuk

Der Baudenzauber besteht

Erle Bach und die Riesengebirgsmythologie

28

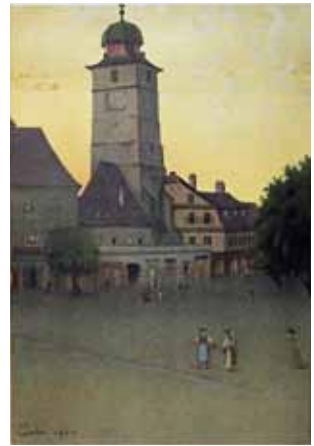
Hinter den Wäldern war man nicht hinterwäldlerisch

Siebenbürgische Grafik, stets auf der Höhe der Zeit

30

KK-NOTIZBUCH

31



Bei aller Bescheidenheit des Motivs und der Mittel, das Licht des Abendhimmels in den Wohnungs- und Schau- fenstern wiederaufzunehmen, dazu gehören Kunstverständnis und Liebe zum Gegenstand gleichermaßen, in diesem Fall zur Heimat:

Arthur Coulin, Großer Ring mit Rathausturm in Hermannstadt

Bild: Siebenbürgisches Museum Gundelsheim, s. S. 30

Beheimatung

Ein sperriges Wort für eine nicht minder mühsame Arbeit an einem gefeierten Produkt: Siedlung der Siebenbürger Sachsen in Drabenderhöhe

„Die Siebenbürger-Sachsen-Siedlung in Drabenderhöhe wird seit ihrer Gründung immer wieder als ein gelungenes Beispiel von Beheimatung der Siebenbürgen Sachsen ohne Aufgabe der Identität betrachtet“, betonte Herta Daniel, die Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, anlässlich des Festaktes zu 50 Jahren seit der Einweihung der Siebenbürger-Sachsen-Siedlung in Drabenderhöhe im Kulturhaus Drabenderhöhe.

Ein paar Tausend Besucher von nah und fern nahmen an den dreitägigen Jubiläums-Veranstaltungen teil, die Enni Janesch, die Vorsitzende der Kreisgruppe Drabenderhöhe des Verbandes, gemeinsam mit den regionalen Vereinen und Kulturgruppen organisiert und bestritten hat. Ebenfalls seit einem halben Jahrhundert bestehen auch die Kreisgruppe Drabenderhöhe des Verbandes der Siebenbürger Sachsen mit den Nachbarschaften, das Blasorchester Siebenbürgen-Drabenderhöhe, der Honterus-Chor, der Frauenverein, das Altenheim und der evangelische Kindergarten.

Wie viele ländliche Orte ist auch Drabenderhöhe vom demographischen Wandel betroffen. Doch beim diesjährigen Geburtstagsfest der Siedlung war einmal mehr zu erkennen, dass die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft und Kultur hier begeistert fortgeführt wird. Seite an Seite tanzten, sangen und musizierten Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Viele trugen stolz die traditionelle Tracht. Gemeinsam bestritten sie ein abwechslungsreiches Programm, das mit dem „Abend des Dorfes“ im Festzelt eingeleitet wurde. Bei dieser Gelegenheit brachte der Männergesangverein zusammen mit dem Frauen- und Honterus-Chor Lieder wie „Heimat“ und „Wahre Freundschaft“ zu Gehör. Die

Chöre wurden durch das Blasorchester Siebenbürgen-Drabenderhöhe unter der Leitung ihres neuen Dirigenten Michael Schumacher begleitet.

Viele Landsleute und Freunde der Siebenbürger-Sachsen sowie Vertreter der ersten Familien, die 1966 ihre Häuser im Wiehler Stadtteil Drabenderhöhe bezogen hatten, waren bei der Jubiläumsfeier dabei. Grußworte und Ansprachen boten Rainer Schmelzter, Minister für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Herta Daniel, die Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, Rainer Lehni, Landesvorsitzender der Siebenbürger Sachsen NRW, und Ovidiu Cretu, Bürgermeister der Stadt Bistritz/Rumänien. Der Schirmherr der Jubiläums-



Unter der Haube sind die Siebenbürger Sachsen im Oberbergischen – und zwar einer meisterlich selbstgestickten

Bilder: der Autor



Der Schein trägt: Drabenderhöhe ist nicht nur malerisch gemalte Kulisse wie im Hintergrund dieser Bühne, auf der siebenbürgische Tradition selbstbewusst ins Rampenlicht tritt: der Honterus-Chor Drabenderhöhe

veranstaltung, Minister Rainer Schmelzer, erinnerte in seinem Grußwort daran, dass die größte geschlossene siebenbürgische Siedlung Drabenderhöhe weltweit zwar vor 50 Jahren nur als ein Experiment startete, sich aber zum Symbol für das Ankommen und das Zusammenwachsen der Aussiedler und Vertriebenen mit der einheimischen Bevölkerung entwickelte. Es sei schön, so Minister Schmelzer, dass die 50-Jahr-Feier der Siebenbürger Sachsen im Jahr des 70. Geburtstags von NRW stattfindet.

Herta Daniel verwendete absichtlich den Begriff „Beheimatung“ und nicht „Integration“, da Integration eher auf die Zuwanderer aus anderen Kulturkreisen und Religionen zutrifft. Fakt ist, dass die Vertriebenen und Aussiedler gemäß Grundgesetz Artikel 116 Deutsche sind und ihnen deshalb aufgrund der Muttersprache, der Religion und der Werte die Beheimatung in der deutschen Gesellschaft leichtgefallen ist. Die Bundesvorsitzende überreichte Enni Janesch, der Vorsitzenden der Kreisgruppe Drabenderhöhe des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, eine Ehrenurkunde für die herausragenden Leistungen der Siebenbürger-Sachsen-Siedlung in Drabenderhöhe.

Der aus dem Nösnerland in Siebenbürgen

angereiste Bistritzer Bürgermeister Ovidiu Cretu ist erfreut, dass es in der Siedlung beste Voraussetzungen dafür gab und gibt, damit die aus Rumänien stammende Volksgruppe ihr Gemeinschaftsleben, ihre Kultur und ihren Glauben pflegen kann. Übrigens wurde im Januar 2014 der Siebenbürgisch-Deutsch-Rumänische Freundeskreis Wiehl-Bistritz gegründet. Im August 2015 unterzeichneten die Bürgermeister beider Städte einen Partnerschaftsvertrag.

Enni Janesch hob in ihrer Rede einige Meilensteine aus der Geschichte der Siedlung hervor und erinnerte an das Engagement von Persönlichkeiten des politischen, sozialen und kulturellen Lebens. Begonnen hat die „Erfolgsgeschichte“ mit den guten Erfahrungen der Siedlungen in Herten-Langenbochum, Oberhausen und Setterich. Der Landesverband hat sich auf die Suche nach einem Ort für eine große geschlossene Siedlung gemacht und im November 1961 den gewünschten ländlichen Raum in Drabenderhöhe bei Wiehl gefunden. Erwähnung fand u. a. der frühere nordrhein-westfälische Arbeits- und Sozialminister und zugleich „Patenminister“ des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., Konrad Grundmann (geboren 1925 in Krefeld, verstorben ebenda

2009). Unvergessen bleibt sein Leitsatz, demzufolge man die Wohnsiedlung „mit kühlem Kopf und heißem Herzen bauen“ sollte. Enni Janesch erntete viel Applaus, als sie die Worte von Robert Gassner, dem „Vater der Siedlung“, zitierte: „Wir sind daheim, und wir fühlen uns daheim. Wir sind angekommen, um zu bleiben.“

Die Drabenderhöher Spatzen, das Akkordeon-Orchester Drabenderhöhe–Bergisches Land, die Siebenbürger Volkstanzgruppe und der Honterus-Chor umrahmten die Feierstunde im Kulturhaus. Im Festzelt fand das traditionelle Treffen der Vereinigten Trachtenkapellen aus Nordrhein-Westfalen und Wolfsburg statt, zu dem auch Vertreter der siebenbürgischen Blaskapellen aus Elixhausen und Munderfing/Österreich angereist waren. Zum Abschluss des Jubi-

läumsfestes gab es einen bunten Festzug durch das Dorf unter Mitwirkung der dörflichen Vereine, der Musikkapellen sowie der Trachtengruppen.

Im Kulturhaus war eine Dokumentarschau zur Siedlungsgeschichte zu sehen, in deren Rahmen sich die Kreisgruppe, der Adele-Zay-Verein, das Blasorchester, der Frauenverein, der Honterus-Chor und der evangelische Kindergarten neben anderen Ortsvereinen präsentierten. Im Alten- und Pflegeheim Haus Siebenbürgen wurde die Fotoausstellung „Menschen der Diakonie – Blicke in den Hinterhof Rumäniens“ eröffnet. Der Fotograf Martin Eichler zeigt ausdrucksstarke Porträts von Betreuten und Betreuern, die in Einrichtungen der Diakonie leben.

Dieter Göllner (KK)

Silesifizierung eines Preußenadlers

Mit der Restauration des neugotischen Kattowitzer Parlamentssaales vergewissert sich die dortige Musikakademie schlesischer Bautradition

Kattowitz hat eine Attraktion mehr: Nach zweijähriger Sanierung wurde am 4. April der Konzertsaal in der Kattowitzer Musikakademie (Akademia Muzyczna w Katowicach) wiedereröffnet. In perfekter Abstimmung mit der neu installierten Orgel wird der Saal den höchsten Erwartungen an die Akustik gerecht.

Die Renovierungsarbeiten dauerten zwei Jahre und kosteten über 10,6 Millionen Zloty. „Der größte Anteil stammt aus EU-Mitteln und den Norwegischen Fonds. Neben der umfassenden Renovierung des Konzertsaals im 2. Stockwerk, der Bolesław-Szabelski-Aula, wurden auch Dacharbeiten und ein Austausch der Fenster durchgeführt“, erklärt Katarzyna Plesniak, die Kanzlerin der Kattowitzer Musikakademie. Der Prachtsaal in der Kattowitzer Karol-Szymanowski-Musikakademie bietet Platz

für 145 Konzertbesucher – steht allerdings nur Veranstaltungen der Musikakademie offen.



Prof. Ewa Chojecka mit Prof. Frode Skadberg Thorsen von der Edvard-Grieg-Akademie in Bergen (links im Bild) bei der Eröffnung des Konzertsaals in Kattowitz

Bilder: der Autor

Der neu eröffnete Konzertsaal blickt auf eine abwechslungsreiche Geschichte zurück: Nach der Teilung Oberschlesiens 1922 fiel Kattowitz an Polen und wurde Woiwodschaftshauptstadt. Das Gebäude, das heute die Musikakademie beherbergt, wurde zum Sitz des neu geschaffenen Schlesischen Parlaments (Sejm Śląski) der Autonomen Woiwodschaft Schlesien und der heutige Konzertsaal zum Sitzungssaal des Parlaments. Nach dem Umzug des Sejms 1929 in das neu gebaute Parlamentsgebäude übernahmen die Musiker das Gebäude. Zunächst wurde hier ein Musikkonservatorium, dann eine Musikakademie eingerichtet. Aus der letzteren gingen viele namhafte Künstler von Weltrang hervor: der Komponist Henryk Mikołaj Górecki, der Pianist und Komponist Wojciech Kilar oder der Pianist Krystian Zimerman.

2013 hält im Rahmen einer Vortragsreihe die renommierte Kunsthistorikerin Professor Ewa Chojecka (Kattowitz) ein Referat über die Geschichte des neugotischen Gebäudes. Sie legt einige Fotos von Sitzungen des Schlesischen Parlaments vor: Auf den Wänden sind Wandmalereien erkennbar, die zu diesem Zeitpunkt nur noch bruchstückhaft vorhanden sind. Die Kunsthistorikerin schlägt eine Rekonstruktion des Raums und der Wandmalereien vor. „Kattowitz entwickelte sich damals im rasanten Tempo, und es wurden dringend Fachleute im Baugewerbe wie Maurer, Tischler, Dachdecker, Bautechniker usw. benötigt. Deshalb entscheiden die Kattowitzer Ratsherren 1899 eine so genannte Baugewerkschule zu bauen“, erklärt Professor Chojecka.

Baugewerkschulen wurden in Deutschland ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Ausbildungsstätte für Bautechniker und Architekten gegründet. Sie sind meist die Vorläufer der heutigen Fachhochschulen bzw. Technischer Hochschulen mit Fachrichtungen des Bauwesens und der Architektur. „Nach zwei Jahren Bauzeit

wurde am 20. Mai 1901 die Kattowitzer Baugewerkschule feierlich eröffnet, allerdings ist die Schulaula bis dahin noch nicht fertiggestellt“, erklärt Professor Chojecka weiter. Somit war es schwer, den Zeitpunkt der Eröffnung und die Ausstattung des Saals zu ermitteln.

Erst ein Aufsatz von Hermann Reuffurth in „Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens“ vom Juni 1905 gibt darüber Aufschluss. Während das Breslauer Rathaus und die Stadtwaage in Neisse (Nysa) auf den Fotos gut zu sehen sind, ist auf der Ostseite der Aula lediglich die Darstellung der Heiligen Hedwig zu erkennen sowie zu ihren Füßen ein Architekt mit Bauskizzen in der Hand und ein Maurer mit Kelle und Winkel. Reuffurth liefert nun Einzelheiten zu den anderen beiden Darstellungen: „Es ist das Piastenschloss in Oels (Olesnica) sowie die Schrotholzkirche in Mikultschütz (Mikulczyce), und zwar noch an ihrem alten Standort, bevor sie nach Beuthen (Bytom) verlegt wurde. Die Auftraggeber wollten die bedeutendsten Werke schlesischer Baukunst aufzeigen, die gemäß dem Geiste des Historismus nachzuahmen waren“, so Professor Chojecka.

Hermann Reuffurth gibt ebenfalls Aufschluss über den unbekanntenen Schöpfer der Wandmalereien, dessen Name auf den alten Fotos nur bruchstückhaft als „E... oell...“ zu entziffern ist: Es ist der Breslauer Künstler Emil Noellner. 1847 in Freudenstadt geboren, studierte Noellner an den Technischen Hochschulen in Hannover, Düsseldorf und Berlin und war Architekt und Dekorationsmaler zugleich. Noellner malte unter anderem den Moskowitersaal im Schloss von Königsberg, den Audienzsaal im Rathaus von Lübeck und die Sitzungssäle im Breslauer Rathaus aus; in Kynsburg (Zamek Grodno) bei Waldenburg wurde er mit der Rekonstruktion der Sgraffiti beauftragt, die im Zuge der umfangrei-

Der Adler über der heiligen Hedwig wurde Anfang der 20-er Jahre weiß übertüncht (Aufnahme vor der Installation der Orgel). Zu ihren Füßen ein Architekt und ein Maurer, links das Piastenschloss in Oels, rechts die Schrotholzkirche in Mikulutschütz, bevor sie nach Beuthen verlegt wurde



chen Sanierungs- und Konservierungsmaßnahmen nach 1868 von den Herren von Zedlitz-Neukirch in Auftrag gegeben wurden. 1906 fertigte Noellner das gemalte Panorama des Neuen Marktes in Breslau in der dortigen Kaufhalle von Pluddemann. In der St. Michaelskirche in Breslau, aber auch in zahlreichen anderen Kirchen in Breslau und im übrigen Schlesien war er für die Innenausstattung verantwortlich. Nach Kenntnis von Professor Chojecka ist das Noellner-Werk in Kattowitz das einzig erhaltene in Schlesien.

Über der Darstellung der heiligen Hedwig erhebt sich ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. „Wir gehen davon aus, dass es ein schwarzer, also ein preußischer Adler war. Nachdem die Aula zum Plenarsaal des Schlesischen Parlaments wurde, bekam der Adler ein weißes Gefieder“, erklärte die Kunsthistorikerin. Doch nichts von dem allem ist heute zu sehen, denn das Gemälde wird von der neuen, in Slowenien (Anton Škrabel, Rogaška Slatina) gebauten Orgel verdeckt.

Johannes Rasim (KK)

Forschen nach Noten

Festakt zu 25 Jahren Sudetendeutsches Musikinstitut

„Musik überwindet Grenzen und schafft Zusammengehörigkeit!“ Diese Aussage zog sich wie ein roter Faden durch die Reden beim Festakt anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Sudetendeutschen Musikinstituts, das beim Bezirk Oberpfalz und damit in Regensburg, der Patenstadt der Sudetendeutschen, angesiedelt ist. Die Bedeutung der Einrichtung würdigten Repräsentanten aus dem sudetendeutschen und tschechischen Bereich wie auch der Träger und Geldgeber sowie der Kooperationspartner.

Mit dem Bläserstück „Fanfare“ von Widmar Hader, dem Gründungs- und langjährigen Leiter des Sudetendeutschen Musikinstituts, der unter den Ehrengästen war, vorgetragen vom Blechbläser-Ensemble der Berufsfachschule für Musik Sulzbach-Rosenberg unter der Leitung von Norbert Lodes, begann der Festakt. Der jetzige Institutsleiter Dr. Andreas Wehrmeyer hieß zahlreiche Vertreter aus dem sudetendeutschen bzw. Vertriebenenbereich sowie der Stadt Regensburg und des Bezirks Oberpfalz willkommen.



„Musik überwindet Grenzen und schafft Zusammengehörigkeit“, war zu hören – und dazu auch Fröhlich- und Freundlichkeit, ist zu sehen: Institutsleiter Dr. Andreas Wehrmeyer, Bezirkstagspräsident Franz Löffler und der Gründungs- und langjährige Institutsleiter Widmar Hader

Bild: der Autor

Als Chef des Trägers, d. h. des Bezirks Oberpfalz, würdigte Bezirkstagspräsident Franz Löffler in seinem Grußwort die Jubiläumseinrichtung. „Das Sudetendeutsche Musikinstitut hat in den 25 Jahren seines Bestehens Beachtliches geleistet; es genießt nicht nur bei uns, sondern auch in Tschechien einen hervorragenden Ruf“, stellte der Bezirkstagspräsident fest und sprach dem Gründungsleiter Widmar Hader und dessen Nachfolger Dr. Andreas Wehrmeyer mit seinen Mitarbeitern seinen Dank aus.

Ministerialrat Dr. Wolfgang Freytag vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration sprach von einer „großartigen Erfolgsgeschichte“, heute sei das Sudetendeutsche Musikinstitut „eine über die bayerischen Grenzen hinaus bekannte, hoch angesehene und renommierte Einrichtung“. Christiana Schmidbauer, die Leiterin des Regensburger Kulturamtes, ging in ihrem Grußwort auch auf die Konzerte und Veranstaltungen des Instituts ein. Es habe „der Stadt Regensburg wunderbare Konzerte geschenkt. Das ist nicht nur eine Bereicherung des Kulturlebens in Regensburg, sondern weit darüber hinaus, auch über die Landesgrenze. Das Institut ist nicht mehr wegzudenken.“ Für das Kuratorium des Sudetendeutschen Musikinstituts sprach Dr. Viktor Velek von der Universität Ostrava/Ostrau und hob die Bedeutung des Sudetendeutschen Musikinstituts für die

Forscher auf dem Gebiet der deutschböhmischen Musikkultur hervor.

Viele persönliche Erinnerungen und Gedanken beinhaltete das Grußwort von Dr. Undine Wagner, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Thüringischen Landesmusikarchiv an der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar. Die Weimarer Wissenschaftlerin rief Dr. Torsten Fuchs aus Leipzig in Erinnerung, der 1992 als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Sudetendeutschen Musikinstitut begann und dessen wissenschaftliche Arbeit lange Zeit prägte.

Den Festvortrag hielt Dr. Ortfried Kotzian, Vorstandsvorsitzender der Sudetendeutschen Stiftung. Viele Heimatvertriebenen hätten, so Kotzian, „ihr kulturelles Erbe und darunter ihre Musikkultur sowie gerettetes Schriftgut und Sammlungen aller Art“ mitgebracht oder später erworben, was aufgrund des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes gefördert wird. „Das Sudetendeutsche Musikinstitut ist Ausdruck dieser politischen Willensbekundung, welche Gesetzeskraft erlangte und bis heute Gültigkeit hat“, führte der Festredner aus.

Beim Empfang war dann reichlich Gelegenheit zum Austausch von Erfahrungen und Erinnerungen. Im Foyer des Bezirksgebäudes in der Ludwig-Thoma-Straße 14 in Regensburg gibt es eine Ausstellung über die 25 Jahre zu sehen.

Markus Bauer (KK)

Rübezahl kam bis Iserlohn

Im Ostlandheim wird ein Vierteljahrhundert der Partnerschaft zwischen BdV und Kreuzenort gefeiert und eine Begegnungsstätte eröffnet

Seit einem Vierteljahrhundert bestehen freundschaftliche Beziehungen zwischen dem Bund der Vertriebenen (BdV) in Nordrhein-Westfalen, insbesondere dem BdV Iserlohn, und Kreuzenort, einer Gemeinde bei Ratibor in Oberschlesien. Auch in diesem Jahr organisierte der BdV unter Federführung des unermüdlichen Oberschlesiers Hans-Joachim Muschiol, immerhin über 90 Jahre jung, mit seinen Helfern aus der Gruppe „Altvater/Rübezahl“ eine Zusammenkunft im Ostlandheim in Iserlohn.

Die oberschlesischen Gäste Gregor Swoboda, stellvertretender Bürgermeister von Kreuzenort, Blasius Hanczuch, Ehrevorsitzender des Deutschen Freundeskreises (DFK) aus Benkowitz und Aktivist der ersten Stunde für die Sache der deutschen Oberschlesier, sowie der jetzige DFK-Vorsitzende von Tworkau, Bruno Chrzibek, stellten die südlich von Ratibor gelegenen Gemeinden vor, mit denen der Bund der Vertriebenen schon jahrzehntelange Verbindungen gepflegt hat und weiter pflegt.

Die Gemeinde Kreuzenort, ein früheres Zentrum der Adelsfamilie Lichnowski, besteht aus zehn Dörfern mit 13 000 Einwohnern, grenzt mit Oderberg an das früher deutsche, jetzt im Bereich der Tschechischen Republik gelegene Hultschiner Ländchen, mit dem enge Kontakte bestehen. Gregor Swoboda erläuterte humorvoll die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in dieser schlesischen Gemeinde und wies auf die bestehenden Partnerschaften unter anderem mit Ratka

(einer ursprünglich deutschen Gemeinde in Ungarn), dem bairischen Seeshaupt und dem Märkischen Kreis hin, letztere vor 15 Jahren von Landrat Steppuhn auf Vorschlag von Hans-Joachim Muschiol begründet. Die Lage zwischen den größeren Städten Ratibor, Kattowitz und Mährisch Ostrau begünstigt die Dorfgemeinden mit ihren alten Traditionen wie zum Beispiel Osterreiten, gemeinschaftlichem Federschleifen, Musik- und Tanzveranstaltungen sowie kirchlichen Festen.

Der DFK-Vorsitzende Bruno Chrzibek ergänzte diesen Bericht mit einer Darstellung der schulischen und kulturellen Bemühungen um die deutsche Sprache, die schon im Kindergarten geübt wird. Die Tanzgruppe „Tworkauer Eiche“ ist im heutigen Polen und europaweit bekannt geworden und wurde mehrfach ausgezeichnet. Chrzibek betonte die Verpflichtung

für die ältere Generation in Oberschlesien, die Krieg, Vertreibung und Unterdrückung erlitten und überlebt hat. Tworkau, lange im Besitz der Adelsfamilie Saurma-Jeltsch, die weiter Anteil an ihrem alten Heimatort nimmt, kann eine wunderbare Peter-Paul-Kirche aus dem 17. Jahrhundert und eine prächtige Gruft mit Särgen der Familie von Rechwitz aufweisen. Das alte große Schloss ist seit 1945 eine Ruine. Alle Berichte wurden durch Filme illustriert und regten zu vielfältigen Fragen an.

Diesen stellte sich auch Landrat Thomas Gemke, der, gerade aus Ratibor kommend, die Bedeutung der Partnerschaft betonte, die Menschen unabhängig von

Die Zuhörer bekamen am Beispiel der Gemeinde Kreuzenort einen Einblick in Geschichte, Kultur und gegenwärtige Verhältnisse in diesem südöstlichen Winkel Schlesiens.

der „großen Politik“ zusammenbringt. Rüdiger Goldmann wies als Gast auf die vielfachen Bemühungen des Bundes der Vertriebenen um eine Partnerschaft mit der heutigen Woiwodschaft Schlesien (früher Wojewodschaft Kattowitz) hin, die nach anfänglicher Zurückweisung dann seinerzeit von Ministerpräsident Clement doch noch beschlossen wurde. Auch das wichtige Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen, das die Regierung Schröder schließen wollte, konnte gerettet werden.

Den Zuhörern konnte in dreieinhalb Stunden am Beispiel der Gemeinde Kreuzenort

ein anschaulicher Einblick in Geschichte, Kultur und gegenwärtige Verhältnisse in diesem südöstlichen Winkel Schlesiens gegeben werden. Am Samstag, dem 25. Juni, folgte dann noch die Eröffnung einer Ostdeutschen Kulturbegegnungsstätte mit der Enthüllung einer Eichendorff-Büste, geschaffen von Georg Laton, und einer Ansprache eines Nachfahren des Dichters, Gregor Freiherr von Eichendorff Graf Strachwitz.

Schlesien bleibt an vielen Orten präsent, hier wie dort.

Rüdiger Goldmann (KK)

Kein „Spitzwegesches Dasein“

Vielmehr Arbeit an einem „virtuellen Lesesaal“: Deutsch-Baltische Gesellschaft zeichnet die Archivare Peter Wörster und Indrek Kuuben aus

Die alltägliche Arbeit der Archivare steht selten im Licht öffentlichen Interesses. Dass sie für alle historisch orientierten Forschungen die unverzichtbare Grundlage darstellt, ohne die keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden können, ist vielen Menschen außerhalb eines engen Zirkels kaum bewusst. Nicht selten herrschen Klischees vor, denen zufolge Archivare irgendwo in verstaubten Papieren früherer Jahrhunderte wühlen und ein gleichsam Spitzwegesches Dasein fristen. Dass Archive, die in klassischer Definition das „Gedächtnis der Verwaltungen“ oder moderner: das „Gedächtnis der Nationen“ darstellen, sich mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts der Forschung geöffnet haben und im 20. Jahrhundert zu modernen Kompetenz- und Dienstleistungszentren geworden sind, ist in einer breiteren Öffentlichkeit nicht immer bekannt.

Dass Archive gerade für die Erforschung der historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete von großer Bedeutung sind, unterstrich jetzt die Deutsch-Baltische

Gesellschaft (Darmstadt), indem sie bei ihrem Bundestreffen 2016 ihren Kulturpreis an zwei Archivare verlieh, einen deutschen und einen estnischen: Peter Wörster aus Marburg und Indrek Kuuben aus Dorpat/Tartu.

Peter Wörster war bis zu seiner Pensionierung am 29. Februar dieses Jahres Leiter der Dokumentensammlung Herder-Institut, des größten Archivs zur baltischen Geschichte in Deutschland. Indrek Kuuben ist stellvertretender Präsident des Estnischen Nationalarchivs und Leiter des Estnischen Historischen Staatsarchivs in Dorpat/Tartu. Peter Wörster erhielt den Kulturpreis „für seine außerordentlichen Verdienste um die Wahrung und Erschließung von deutschbaltischem Kulturgut“ und für den erfolgreichen Auf- und Ausbau der Dokumentensammlung des Herder-Instituts zum größten Archiv zur baltischen Geschichte in Deutschland, an dem auch ich als seine Kollegin Anteil hatte. Mit der Preisverleihung dankte die Deutsch-Baltische Gesellschaft Peter Wörster auch für viele Jahre



V. l. und v. v.: Renate Adolphi, Indrek Kuuben, Landesbeauftragte Margarete Ziegler-Raschdorf, Peter Wörster, Axel Freiherr von Campenhausen, Christian von Boetticher

Bild: Deutsch-Baltische Gesellschaft e. V., Hemma Kanstein

freundschaftlicher Zusammenarbeit und für die Unterstützung zahlreicher deutschbaltischer Forscher. Indrek Kuuben erhielt den Kulturpreis für seine Verdienste um den Auf- und Ausbau des estnischen Archivportals „Saaga“, das vielen Forschern überaus nützlich ist. Daneben wurde die langjährige vertrauensvolle, konstruktive Zusammenarbeit mit deutschbaltischen Organisationen und Forschern und vor allem auch die gemeinsame Arbeit an „HerBalt“ (Hereditas Baltica) gewürdigt, dem „virtuellen Lesesaal für baltisches Archivgut“, das von der Dokumentensammlung des Herder-Instituts in Marburg entwickelt wurde und bei einem ersten Gespräch in Dorpat/Tartu beim Estnischen Historischen Staatsarchiv auf so fruchtbaren Boden fiel.

Neben den beiden Kulturpreisträgern würdigte die Deutsch-Baltische Gesellschaft insbesondere die Verdienste von Renate Adolphi (Lüneburg) durch Verleihung der

Ehrenmitgliedschaft. Renate Adolphi hat sich große Verdienste um die Betreuung des Archivs der Carl-Schirren-Gesellschaft erworben.

Alle Geehrten bedankten sich in Grußworten: Renate Adolphi durch einen Rückblick auf ihre Kindheit und Jugend in Riga und die spätere Ausbildung in Lüneburg, Indrek Kuuben durch nachdenkliche Betrachtungen zur Situation von Archiven und durch eindrucksvolle Bekräftigung der Bedeutung des deutschbaltischen Erbes für das moderne Estland. Peter Wörster erinnerte in seinen Dankesworten an den Vortrag „Über das baltische Archivwesen“ von Arnold Feuereisen, Stadtarchivar in Riga, beim Ersten Baltischen Historikertag in Riga 1908. Feuereisen sagte: „Es wird zu zeigen sein, dass gerade auch die Archive, die ein allgemeines Vorurteil unter dem Staub und Moder der Jahrhunderte vergraben wähnt, der Förderung durch weitere Kreise, vor allem aller Freunde der Heimatgeschichte bedürfen, um zu einem lebensvollen Organismus zu werden, dass ihre Belebung und Nutzbarmachung in erster Linie auf der befruchtenden Wechselwirkung zwischen ihnen und den historischen Fachvereinen beruht. [...] Man kommt immer wieder darauf zurück, dass erfolgreiche wissenschaftliche Lösungen [offener Fragen] wesentlich von der Beschaffung des einschlägigen Materials aus den Archiven abhängt, die eben die Grundlage aller modernen historischen Forschung und ihre unerschöpfliche Quelle sind.“ Peter Wörster dankte der Deutsch-Baltischen Gesellschaft, dass sie diesen Zusammenhang, der schon 1908 hervorgehoben wurde, ähnlich sieht und dies durch die Ehrung von drei Archivaren treffend zum Ausdruck gebracht hat.

Der beeindruckende Festvortrag „Bleibende weltliche Wirkungen der Reformation“ von Prof. Dr. iur. Dr. theol. h. c. mult. Freiherr Axel v. Campenhausen, Hannover, darf als Ehrenbezeugung für die Preisträger gelten.

Dorothee M. Goeze (KK)

Wohltätig bis wohltuend

Oberschlesisches Landesmuseum ehrt Eva von Tiele-Winckler, Schöpferin des Friedenshortes, und den Musiker Heinrich Schulz-Beuthen

Zum 150. Geburtstag von Eva von Tiele-Winckler – auch bekannt als Mutter Eva – zeigt das Oberschlesische Landesmuseum eine interessante Dokumentarschau. Die Ausstellungskuratorin Izabella Wójcik-Kühnel aus Kattowitz beschreibt die Persönlichkeit von Eva von Tiele-Winckler (1866–1930) als eine starke Frau, die viel bewirkte und sich selbst stets zurücknahm: „Christliche Nächstenliebe als Basis des Handelns war ihr Leitmotiv.“

Eva von Tiele-Winckler wurde 1866 geboren und stammte aus einer reichen ober-schlesischen Unternehmerfamilie. In Oberschlesien hatten sich in dieser Zeit durch das Wachstum der Schwerindustrie die gesellschaftlichen Strukturen grundlegend verändert. Viele Großgrundbesitzer stiegen zu bedeutenden Industriemagnaten auf, darunter auch Eva von Tiele-Wincklers Großvater Franz. Daneben nahm die Armut der Arbeiterschaft durch mangelnde soziale Absicherung zu. Von solchem Elend abgeschottet, wuchs Eva wohlbehütet auf Schloss Miechowitz bei Beuthen zusammen mit ihren acht Geschwistern auf.

Sie wurde zu Hause unterrichtet und stieß mit 16 Jahren auf eine Bibelstelle über den Guten Hirten. Sie war davon so tief beeindruckt, dass sie beschloss, sich vollständig Jesus hinzugeben. Die Verwirklichung dieser Hingabe sah Eva im Dienst an den Armen.

Ein Meilenstein in der Lebensgeschichte von Mutter Eva war das Jahr 1885, als sie das diakonische Werk Bethel bei Bielefeld und den Pastor Friedrich von Bodelschwingh kennenlernte. Von seiner Arbeit und Persönlichkeit beeindruckt, ließ sie sich von ihm zur Krankenschwester ausbilden. Sie errichtete 1890 in der Nähe des Schlos-



Schwesterliches Gegenüber: Blick in die Ausstellung zu Mutter Eva

Bild: Dieter Göllner

ses das Haus Friedenshort. Auf Anregung von Friedrich von Bodelschwingh gründete sie 1892 eine eigene evangelische Schwesternschaft, die als Grundlage für ihr großes diakonisches Wirken diente.

Auf dem Gelände des Friedenshortes in Miechowitz entstanden 28 Pflegeheime, Mutter Eva unterstützte auch 40 Heime für obdach- oder elternlose Kinder. Izabella Wójcik-Kühnel erzählte: „Als Mutter Eva 1930 starb, waren ihre letzten Worte ein Gebet: ‚Herr, ich danke Dir für jedes Kind, für jedes Kind, das Du mir geschenkt hast.‘“

Zeitgleich ist in Ratingen-Hösel neben der großen Sonderausstellung zu Schlesiens Kultur des Essens und Trinkens „Für Leib und Seele“ auch eine Präsentation Leben und Werk des Komponisten Heinrich Schulz-Beuthen (1838–1915) gewidmet. Dazu ist zu betonen, dass die Schau vom Oberschlesischen Museum Beuthen und der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit unterstützt wurde.

Heute ist der Komponist in Vergessenheit

geraten, Konzerte mit seiner Musik sind selten – und das, obwohl er zu den wichtigen deutschen Komponisten der Romantik gehört. Über 130 Werke stammen aus der Feder Schulz-Beuthens, der an Zeitgenossen wie Robert Schumann oder Franz Liszt gemessen werden kann. 2015 jährte sich der Todestag des mit Leipzig, Zürich, Wien und Dresden verbundenen Komponisten

zum 100. Mal. Dies war der Anlass für das Oberschlesische Museum in Beuthen und das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen, das Werk dieses Musikers näher zu beleuchten.

Die Doppelausstellung ist bis zum 7. August in Ratingen-Hösel zu besichtigen.

(KK)

Der kategorische und viele praktische Imperative

Ostpreußische Reise der Freunde Kants und Königsbergs

Die Gesellschaft der Freunde Kants und Königsbergs e. V. hatte sich unter der Leitung des Vorsitzenden Gerfried Horst in Königsberg/Kaliningrad eingefunden und wartete auf Professor Dr. Wladimir Gilmanov von der Kant-Universität. Es war der 20. April 2016, und traditionsgemäß werden die Kant-Tage mit einem Vortrag Gilmanovs eingeläutet, beim „Bohnenmahl“ im Deutsch-Russischen Haus finden sie dann ihren krönenden Abschluss. 2017 jährt sich diese von Gerfried Horst initiierte Veranstaltung zum zehnten Mal.

Professor Dr. Gilmanov sieht in der Geschichte und Ideengeschichte Königsbergs eine „emblematische Probe der Apokalypse“ – die Stadt wurde zerbombt und in ihrer Identität getroffen. Dabei sprach er aber auch von einer „historischen Pädagogik“ Königsbergs, aus der ein „Mittel gegen die apokalyptische Erkrankung der Welt“ gewonnen werden könne, angesichts der „eskalierenden Gefahr der totalen globalen Selbstvernichtung“. Ein neuer Anfang sei möglich, und zwar wesentlich durch die Lehre Kants, der den Weg „Zum ewigen Frieden“ aufzeige – so der Titel seiner berühmten Schrift –, „nicht ‚auf dem Kirchhof der Menschengattung‘, sondern in einem weltbürgerlichen ‚Völkerbund‘“. Die Stadt am Pregel kann also den Menschen zur Lehrmeisterin werden.

Am 21. April, am Vortag von Kants Geburtstag, begann die traditionelle Stadtrundfahrt mit dem Besuch der Kaliningrader Kunstgalerie. Die Direktorin Galina Sabolozkaja führte durch eine Ausstellung, die die Ruinen von Königsberg zeigt, gemalt von dem Architekten Arsenij Maksimow, und daneben Gemälde von Lovis Corinth, Grafiken von Käthe Kollwitz und Nehrungsbilder von Ernst Mollenhauer. Historisches Erbe solle erhalten werden, betonte Sabolozkaja und berichtete von dem Projekt, das Geburtshaus von Lovis Corinth in Tapiaw zu restaurieren und zum Museum zu machen.

Gerfried Horst hatte für die Stadtbesichtigung den Schwerpunkt auf die Gebäude von Friedrich Lahrs (1880–1964) gelegt. Die Kunsthalle am Wrangelturm, die Villa Winter in Amalienau und das Landesfinanzamt, heute Sitz der Bezirksregierung, zeugen von dem Wirken des Schöpfers eines auch von den Russen hochgehaltenen Wahrzeichens der Stadt: des Kant-Grabmals. 1924 zum 200. Geburtstag Kants errichtet, überstand das Grabmal am Dom das Bombardement 1944. Ihm soll es zu verdanken sein, dass die Domruine nicht gesprengt wurde und die Welt heute in dem wiedererstandenen Dom ein kulturelles Zentrum bekommen hat.

Im darin eingerichteten Kant-Museum



Auch hier lehrte Immanuel Kant. Dem Pfarrhaus von Judtschen in der Nähe von Gumbinnen, wo er drei Jahre lang als Hauslehrer gewirkt hat, sollte man es bald wieder ansehen

Bild: kaliningrader-gebiet.de

eröffneten die Freunde Kants und Königsbergs an seinem Geburtstag eine Friedrich-Lahrs-Dauerausstellung und eine Ausstellung über Gottlieb von Hippel d. Ä. und Gottlieb von Hippel d. J. Zuvor fand eine Tagung im Sackheimer Tor, dem jüngsten Zeugnis von der Wiederbelebung der Geschichte, statt. Vor einem Jahr innen noch eine Ruine, wie das Vorstandsmitglied, die Dolmetscherin Svetlana Kolbanjowa, berichtete, wurde das Gebäude aus dem 19. Jahrhundert von jungen Leuten restauriert und in ein multikulturelles Kunst-Café verwandelt. Den deutschen Gästen trugen mehrere Referenten Projekte und Pläne vor, die ein kulturhistorisches Königsberg schaffen sollen. Stadtführungen werden ausgearbeitet zu Themen wie „Das wissenschaftliche Königsberg“ oder „Auf den Spuren von Kant“. Ein „visuelles“ Königsberg gibt es bereits, das Fischdorf soll erweitert werden und am Wrangelturm soll eine Fußgängerzone entstehen.

Wladimir Gilmanov mahnte die „heute verlernte Kunst des Lernens aus der Ge-

schichte“ an. Die Pädagogin am Pregel aber scheine ihren Kindern diese Lektion beigebracht zu haben, und zwar durch ihren größten Sohn, und die Moderne, also die heutige Zeit, müsse sich „trotz der akuten Krise dem kategorischen Imperativ Kants mit seinem Aufruf zur erbarmungslosen Ehrlichkeit“ stellen. Das bedeutet: ehrlicher Umgang mit der Geschichte, auch wenn es unbequem oder gar schmerzhaft ist.

In der Kaliningrader Oblast pflegt man ihn. Die Freunde Kants und Königsbergs besuchten auch das Seebad Rauschen mit der neuen „Bernsteinhalle“, die restaurierte Ordenskirche in Heiligenwalde und die Ordensburgen in Insterburg und Georgensburg. Dort haben jeweils Privatinitiativen für neues kulturelles Leben in verfallenen Gebäuden gesorgt, ermutigende Zeichen der Bindung an die Geschichte. Der deutsche Insterburger Professor Jürgen Wenzel stellte Vorschläge zur Stadterneuerung vor, während der russische Historiker Wladimir Wlassow über seine Magisterarbeit zur Stadtgeschichte Insterburgs berichtete.

In Gumbinnen traf man auf die Salzburger. In der Aula der Friedrichsschule ist das 1912/13 gemalte Fresko „Die Exulanten“ von Otto Reichert 2008 restauriert worden. Es steht heute im Mittelpunkt des Schullebens. Ein Besuch in der nahe gelegenen Salzburger Kirche mit Gemeindezentrum gehörte dazu. Sowohl in Insterburg, heute Tschernjachowsk, wie in Gumbinnen, heute Gussew, erfuhren die deutschen Gäste Wissenswertes über die russischen Namensgeber und über die Entwicklung der Städte in russischer Zeit.

Den Kant-Freunden lag natürlich das Pfarrhaus von Judtschen in der Nähe von Gumbinnen, in dem Kant drei Jahre lang als Hauslehrer gewirkt hat, besonders am Herzen. Das Häuschen ist in einem desolaten Zustand, aber die Ausführungen von Igor Jerefejew zum Wiederaufbau waren

so konkret, dass auch bei den Skeptikern Hoffnung aufkeimte.

Gerfried Horst hatte geschickt und einfühlsam eine Reiseroute durch die preußische und russische Geschichte der Heimat Kants ausgearbeitet. Bei der Geburtstagsfeier im Deutsch-Russischen Haus stellte Marianne Motherby, die „Bohnenkönigin“ 2015, ihren Urururgroßvater William Motherby vor, der in Kant einen väterlichen Freund und Lehrer hatte. Sie entwarf dabei ein lebendiges Bild von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Generalkonsul Dr. Michael Banzhaf und der Direktor des Hauses Andrej Portnjagin nannten in ihren Grußworten Kant eine „Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft“ und eine „Brücke zwischen Deutschen und Russen“.

Bärbel Beutner (KK)

Gedenken kann fröhlich sein und machen

Alljährlich feiern die Ostpreußen auf Schloss Burg bei Solingen, mittlerweile feiern Schlesier und Pommern mit

Das Oberschlesische Blasorchester Ratingen unter der Leitung seines Dirigenten Andreas Bartylla sorgte mit einem Platzkonzert für gute Stimmung beim diesjährigen Treffen der Ostpreußen und Schlesier an der Gedenkstätte der deutschen Heimatvertriebenen auf Schloss Burg.

Die nunmehr 20. Kulturveranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, war erneut ein gelungenes Heimattreffen. Bereits zum zweiten Mal waren auch Vertreter der Landsmannschaft Schlesien dabei. Hinzu kommt, dass diesmal auch die nordrhein-westfälischen Pommern aus Wuppertal mit einem Informationsstand präsent waren.

Auf dem Platz vor Schloss Burg wurden an mehreren Ständen Bücher, Bildbände, Zeitschriften, historische Land- und Post-

karten aus ost- und westpreußischen sowie schlesischen Regionen angeboten. Am Stand der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, waren neben Landkarten, Publikationen und DVDs auch Wappen zu entdecken. Eine gute Idee für die Tisch-Dekoration bei landsmannschaftlichen Veranstaltungen sind die mit Wappen und kurzen Informationstexten versehenen Karten, darunter auch die neue Goldaper Tischkarte.

Die Besucher wurden darüber informiert, dass die Videokanal-Berichte von Ostpreußen-TV seit kurzem auch als DVDs erhältlich sind. Zu den jüngsten Beiträgen gehören die Vorträge von Willy Wimmer, Hans Eifler und Walter T. Rix zum Thema „Deutschland und Russland“. Letzterer konnte übrigens als Hauptredner für den



„Wenn die bunten Fahnen wehen“ und die Zeltdächer dazu: Hier klingt die „Klingende Windrose“ besonders authentisch und mitreißend, wie sich beim gemeinsamen Singen zeigt

Bild: Dieter Göllner

offiziellen Teil der Veranstaltung gewonnen werden.

Vertreter vom Bund Junger Ostpreußen (BJO) stellten interessante Neuheiten rund um ihre vielfältigen Aktivitäten vor. Bei der Kundgebung sprach Tobias Link, der neue BJO-Vorsitzende des Regionalverbandes West, im Namen der jungen Generation. Der Student will gemeinsam mit seinen Mitstreitern dafür sorgen, dass die Attraktivität der regionalen Veranstaltungen größer wird, so dass auch der Kreis der Interessenten und Bekenner für Ostpreußen wächst.

Den „Bunten Reigen“ eröffnete Bärbel Beutner mit einem Gedicht von Simon Dach über die Freundschaft und den Versen aus „Danzig“ von Joseph von Eichendorff. Letzteres endet mit den Worten: „Wolle Gott den Schiffer wahren, / Der bei Nacht vorüberzieht.“ Bärbel Beutner fügte eine Passage mit Bezug auf das Herkunftsge-

biet der Vertriebenen hinzu und sagte: „Gott möge alle Schiffer wahren, die heute in die Häfen unserer alten Heimat einfahren, und alle Menschen bewahren, die heute dort leben, ob polnische, deutsche, russische oder litauische.“ Zur Freude des Publikums trug sie zusammen mit Bruno Romeiks aus der Unnaer Gruppe „Gespräche“ von Alfred Lau in ostpreußischer Mundart vor.

Ein Höhepunkt war der Auftritt der 1966 von Barbara Schoch gegründeten Sing- und Spielschar „Klingende Windrose“. Unter der Leitung von Andreas Schillings wurden deutsche Lieder und Tänze aus Westfalen, Siebenbürgen, Ostpreußen und Schlesien gesungen bzw. aufgeführt. Das Oberschlesische Blasorchester Ratingen begleitete auch das gemeinsame Singen u. a. mit dem Deutschland-, Ostpreußen- und Schlesierlied.

(KK)

„Stadt ohne Gleichen“

Ellinger Wanderausstellung zu Tilsit

„Königin Luise von Preußen hat ihr zu europaweitem Ruhm verholfen; in besseren Zeiten nannte man sie die ‚Stadt ohne Gleichen‘, auf Anhieb wird sie mit einer be-

rühmten Käsesorte in Verbindung gebracht: Tilsit heißt heute Sowjetsk.“ Diese Fakten nannte „Die Zeit“ im Februar 1999.

Vor kurzem wurde die Ausstellung „Tilsit –

die Stadt ohne Gleichen“ in Anwesenheit des Generalkonsuls der Bundesrepublik Deutschland, Michael Banzhaf, des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Stefan Grigat, und des Direktors des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, Wolfgang Freyberg, im Königsberger Staatlichen Archiv eröffnet. Sie wird seit dem 22. Juli 2016 im Stadtmuseum Tilsit/Sowjetsk gezeigt.

Auf 28 Tafeln werden in deutscher und russischer Sprache eine Fülle von Informationen, Bildern, Karten und Archivalien vermittelt. Für alle, die keine Gelegenheit haben, die Ausstellung persönlich in Augenschein zu nehmen, wurde ein Katalog herausgegeben, der den Inhalt der Ausstellungstafeln in vollem Umfang wiedergibt. Auf 30 Seiten im A-4-Format wird die Geschichte der Stadt von ihren Anfängen im 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart erläutert.

Die Ordensburg Tilse, von der heute nur noch ein Stück der nördlichen Außenmauer vorhanden ist, war bereits 1402 Sitz eines Ordenspflegers des Deutschen Ordens. Die 82 Hufen große Stadt, die im 15. Jahrhundert ein bedeutendes regionales Handelszentrum war, bekam 1514

eine Schankerlaubnis und wurde am 2. November 1552 von Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach mit dem Stadtprivileg versehen. Ihre Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, der Einfall der Schweden und die schrecklichen Pestjahre 1708 bis 1710 finden ebenso Erwähnung wie die Kämpfe im Preußisch-Französischen Krieg 1806/07 unter Napoleon I. Die unerhörten Bitten von Königin Luise an Napoleon um erträgliche Friedensbedingungen, der folgende Friedensschluss von Tilsit, bei dem Preußen mehr als die Hälfte seines Gebietes verlor, und die folgende Weiterentwicklung der Stadt, die 1818 wieder Kreisstadt wurde, nehmen breiten Raum ein.

Tilsit wird als Handelszentrum, Verkehrsknotenpunkt, Industriestandort und Garnisonsstadt für Kavallerie, Infanterie und Dragoner vorgestellt. Erwähnung finden die Tilsiter Schulen, die Glaubensgemeinschaften und Gotteshäuser, die Königin-Luise-Brücke und die Tilsiter Denkmäler. Detailliert wird dazu die Zeit vor dem und des Ersten Weltkriegs sowie die Zwischenkriegszeit beschrieben; die Broschüre endet mit einem Abriss über die Situation im heutigen Sowjetsk.

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen hat diese Broschüre unter der Redaktion von Wolfgang Freyberg herausgegeben. Die Texte stammen von Dr. Wiesław Roman Gogan, für die Übersetzung war Svetlana Cekina verantwortlich, grafisch wurde das Werk von Bernhard Denga gestaltet.

Das 30-seitige, mit vielen historischen Abbildungen, Karten und Fotos sowie mit russischen und deutschen Texten versehene Heft kann für 4 Euro zuzüglich Porto und Verpackung bezogen werden beim Kulturzentrum Ostpreußen, Schlossstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon 09141-86440 oder info@kulturzentrum-ostpreussen.de.



Verblichen die Farben, doch strahlend die Stadt Tilsit

Bild: aus der Ausstellung

Manfred E. Fritsche (KK)

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Multi-, ja pluriperspektivisch

Hans Henning Hahn und Robert Traba (Hg.): Deutsch-polnische Erinnerungsorte. Bd. 1 und 2: Geteilt / Gemeinsam. Schöningh, Paderborn, 2014 und 2015, Bd. 1: 818 S., Bd. 2: 732 S

Statt die individuelle Erinnerung an Orte zu koppeln, ist es in der Wissenschaft üblich geworden, kollektive Erinnerungen zu verorten, jedenfalls tatsächliche Lokalitäten wie auch nicht topographisch gefasste Stichworte als Erinnerungsorte anzusprechen. Dieses Verfahren hat einen hohen Stellenwert und auch für die deutsch-polnischen Beziehungen einen großen Umfang angenommen. Durch mehrere Ergebnisbände tritt nun ein Großprojekt an die Öffentlichkeit, das in seiner Entstehungsphase über den engsten wissenschaftlichen Kreis nicht hinausgelangte.

Seit 2006 arbeitet eine herausgebende Projektgruppe unter der Leitung der Professoren Hahn (Universität Oldenburg) und Traba (Zentrum für Historische Forschungen der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Berlin) an einem mehrbändigen und zeitgleich in polnischer und deutscher Sprache verlegten Werk „Deutsch-polnische Erinnerungsorte“. Es gab zahlreiche Koordinierungstreffen für eine methodische Harmonisierung. Insgesamt 115 Autoren und 25 Übersetzer waren an den knapp hundert Beiträgen beteiligt. Das Ergebnis soll die Vielfalt beider Gesellschaften, den großen Bestand materieller Gemeinsamkeiten bei unterschiedlichen Narrativen sowie den Wandel der Denkweisen wie des Wissens offenbaren. „Dass die Erinnerungen sich stärker unterscheiden als die erinnerten Themen und Ereignisse, stimmt optimistisch“, heißt es in der Einleitung.

Wer die Gegenwart betrachtet und hierbei die Messlatten für politische Wandlungen mit jeweils neuen Vorzeichen der politischen Instrumentalisierung auch von europäischen Themen im Auge behält, der wird mehr die Gefahr neuer polarisierender Wahrnehmungen denn das grundsätzliche Weichspülen von Betrachtungsunterschieden verspüren. Die Vielzahl der

Beiträge hier einzeln zu besprechen, verbietet und erübrigt sich.

Für die Palette der Möglichkeiten stehen Orte und damit verknüpfte Ereignisse (Annaberg, Danzig, Breslau/Wrocław, Kreisau, Lodz, Lamsdorf, Monte Cassino, Rom, Das Wunder von Bern 1954 & Wembley 1973), Länder und Regionen (Mitteleuropa, Preußische Ostmark/Großpolen, Schlesien, Amerika, Frankreich, Russland, Türkei), Ereignisse (Schlacht bei Liegnitz, Schlacht bei Tannenberg, Polenfeldzug), Epochen (Deutscher Orden, Erster Weltkrieg, Flucht und Vertreibung), Persönlichkeiten (heilige Hedwig, August der Starke, Adam Mickiewicz und Johann Wolfgang von Goethe, Bismarck, Friedrich der Große, Karl Marx), Symbole (Adler) und Organisationen (Hanse, SS, Ubecja und Stasi) sowie eine Fülle von heterogenen Stichworten (Verlorene Heimat/Wiedergewonnene Gebiete, Solidarnosc, Trabi & Maluch & Käfer, Kaschuben, Habsburger, Preußen, Sachsen, Sandmännchen & Lolek und Bolek) etc. Natürlich gibt es auch bedeutsame Lücken (Plebiszit, Oder, Katyn, Sender Gleiwitz [für Polen nur ein Rubrum unter dem Septemberfeldzug 1939], Riesengebirge).

Es ist lehrreich, sich solchen Begriffen und ihrem Inhalt aus der Sicht zweier Nationen zuzuwenden. Zwar haben Wissenschaftler die Beiträge verfasst, und sie haben dies durchweg kenntnisreich getan. (Hier und da werden im jeweiligen Zeitkontext falsche Ortsnamensbezeichnungen verwandt: Beispielsweise kann der oberschlesische Prälat und Politiker Carl Ulitzka nichts mit Racibórz zu tun haben.) Doch gewichtiger ist, dass man es in aller vorgeblichen Abgewogenheit mit Meinungen und Ansichten der Autoren zu tun hat, die diese denn auch ohne weiterführende Quellenbelege mit einem gewissen Absolutheitsanspruch verkünden (dürfen).

Dessen muss man sich eben stets bewusst sein: Hier wird viel Hintergründiges berichtet und neu in Beziehung gesetzt. Hier werden Deutungen und Erklärungsmuster dargestellt. Was in der Hauptschreibphase von 2006 bis 2010 galt und von 2010 bis 2012 in den Redaktionsprozess einfluss, das kann sich schon wieder leicht gewandelt haben. Wer des einen oder anderen

Autors sonstige Schwerpunkte sowie sein Gedankengebäude und Argumentationsschema kennt, der findet solche Wendungen (bis hin zu Verrenkungen) auch hier wieder. Es gibt kein durchgängiges Verfahren, deutsche Autoren zu polnischen Stichworten und umgekehrt schreiben zu lassen. Das ist auch gut so (zumal 9 Prozent der Beiträger nicht aus diesen beiden Nationen stammen). Es gibt zuweilen national gemischte Teams, die sich zu einem gemeinsamen Text durchgerungen haben. Auch dies wäre ein Kompromiss. Wissenschaft heißt hier Annäherung an Begriffe, und inhaltliche Argumentationen mit wissenschaftlichen Mitteln bedürfen der Abwägung und der stringenten Beweisführung. Mancherorts staunt man dann doch. „Im 19. Jahrhundert war man sich im deutschen Sprachraum nicht ganz einig, ob Breslau kulturell eine deutsche Stadt sei.“ Wirklich?

Viel Raum kommt der beiderseitigen Erinnerung zu. Die deutsche Wahrnehmung hat es schwer. Das Denken der Alten und ein damit gleichgesetztes altes Denken werden einem generellen Verdacht ausgesetzt, der sich dann in einem Satz manifestiert wie: „Dennoch blieben auch in den 1990er Jahren noch alte Schablonen bestehen.“ Was ist von Aussagen zu halten, wonach „Schlesien bei der Entstehung des preußischen Nationalismus eine Schlüsselrolle spielte“, oder davon, dass der Aufruf des preußischen Königs „An mein Volk“ (1813) als „Wendepunkt im Prozess der Eingliederung Schlesiens nicht nur in die preußische Geschichte, sondern auch in die Nationalgeschichte Deutschlands“ bezeichnet wird? Solche weitgreifenden Behauptungen gehören eingehend erläutert.

Der Beitrag über die „SS“ steht für die Wahrnehmung dieser nationalsozialistischen Organisation durch Rechtsprechung und Publizistik, ganz überwiegend in Deutschland. In dieser Formations- und Geschichtsdarstellung fehlt das konkrete historische Wirken der SS in Polen und gegenüber der polnischen Bevölkerung, d. h. sowohl ihre Verbrechen als auch die realen Tatstätten. Auch von der polnischen Wahrnehmung bestimmter Aspekte, z. B. der Eingliederung von Litauern in SS-Verbände, ist kaum die Rede. Beobachtungen wie „Populäre Darstellungen der SS, ihrer Einheiten und prominenten Mitglieder reüssieren auf dem polnischen Buchmarkt“ und „Geschichtsbegeisterte schlüpfen in SS-Uniformen“ hat der polenerfahrene Rezensent

auch schon gemacht. Doch diese für viele in Deutschland sehr ungewöhnlichen polnischen Gegenwartsentwicklungen gälte es zu erläutern und zu erklären. Leider Fehlanzeige.

Der Beitrag über den „Bromberger Blutsonntag“ behandelt ein Ereignis aus dem September 1939, dessen genaue Rekonstruktion bis heute misslingt, das seinerzeit von der nationalsozialistischen Propaganda vereinnahmt wurde und heute nur Spezialisten noch etwas sagt. Die polnische Wahrnehmung ist systemübergreifend stabil, sowohl in der dargelegten Fülle publizistischer Veröffentlichungen wie in überkommenen nationalen Deutungsschemata. Obwohl in Polen Beweise für den Tatverlauf fehlen, halten immer noch Thesen her. Dies stellt der polnischen Geschichtswissenschaft nach 70 Jahren kein gutes Zeugnis aus. Aber was für ein Sprachstil ist es, wenn der deutsche Autor die „braune Kampfpresse der 1960er Jahre“ anspricht? Dazu passt die saloppe Formulierung: „Für die Knoppsche Geschichtsindustrie im ZDF war das Thema vermutlich nicht spektakulär genug“. Sind solche Floskeln seriös?

„Monte Cassino“ steht für die polnische Wahrnehmung des militärischen Einsatzes gegen eine gut ausgebaute deutsche Verteidigungsstellung in Mittelitalien, die zu erheblichen Verlusten führte. Jeder Artikel beginnt mit einer Sachdarstellung. Hier verbinden die beiden italienischen Autoren die Evakuierung der Kunstgüter aus dem benediktinischen Mutterkloster mit der Bewertung, die „Aktion ... wurde von der nationalsozialistischen Propaganda ausgenutzt, um sich mit der ‚Verteidigung der Zivilisation‘ zu brüsten“. Es kommt auf den Ton an. Lässt sich nichts ohne nachträgliche Bewertung darstellen? Zur Zusammensetzung der Wehrmacht heißt es: „Personen polnischer Abstammung (Schlesier und Kaschuben)“. Soll man jeden Satz auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit prüfen? Zwischendurch wird die Überzeichnung eines britischen Historikers wiedergegeben, der die Schlacht zum „schwersten ... Kampf der westlichen Alliierten mit der Wehrmacht an allen Fronten“ stilisiert und dazu sogar glaubt: „Für viele Deutsche war sie sogar schlimmer als Stalingrad.“ Mit welcher Waage soll das gemessen sein? Stalingrad ist in dem Werk übrigens kein gleichermaßen deutsch-polnisch konnotierter Erinnerungsort. Das Ende des Beitrages mündet in die Feststellung der Autoren, „in den

polnischen und deutschen Erzählungen über Monte Cassino [sei] weiterhin kein Platz für die italienische Variante der Erinnerung“. Das weist über die Intention dieses Buches hinaus auf die Notwendigkeit einer europäischen Sicht auf Erinnerungsorte.

Von den Massenvergewaltigungen italienischer Frauen durch disziplinlose nordafrikanische Kolonialtruppen der Franzosen zu lesen erschreckt, und man hätte gerne mehr gewusst. Offenbar hat das kleine Hauptredaktionsteam vieles durchgehen lassen. Darum ist das Kompendium kein Standardwerk, das unbeschadet zur Orientierung taugt. Vielleicht sollte – bei aller Komplexität und Methodendiskussion – die Bilanz gezogen werden: Es gibt gelungene und es gibt misslungene Beiträge, es gibt gute Autoren und solche, die neben den guten noch schlechter aussehen. Sehen wir angesichts der großen inhaltlichen Breite (und ergänzend zum noch vorhandenen individuellen Gedächtnis) alle Beiträge als Grundlage für gehaltvolle und weitgreifende Diskussionen. Dem größeren Ziel der Herausgeber, „die Entstehungs- und Sinngebungsmechanismen ... gesellschaftlicher Vergangenheitsvorstellungen, die eine identitätsstiftende Bedeutung für die Selbstdefinition eines jeden Kollektives haben“, aufzudecken, wird dadurch auch entsprochen. Für das kollektive Gedächtnis wird all das pointiert, provokativ oder positivistisch Dargereichte nur dann etwas bringen, wenn sich viele mit viel Aufmerksamkeit und Geduld den Bänden widmen. Das sei hiermit sehr empfohlen.

Stephan Kaiser (KK)

Versprechen Sprache

Diana Zoppelt, Liana Regina Junesch, Adriana Hermann, Tita Mihaiu (Hg.): Deutschsprachiger Unterricht in Rumänien. Ein Überblick über die Wahrnehmung der Stärken, Probleme und Chancen. Schiller-Verlag, Bonn/Hermannstadt 2015, 29 Lei/7 Euro

Der deutschsprachige Schulunterricht in Rumänien ist beliebt und begehrt wie eh und je, auch unter Eltern und Schülern, die keine deutschen Wurzeln haben. Deutsch als Unterrichtsspra-

che ist in Mode, verspricht gute Berufs- und Karriereaussichten und knüpft gleichzeitig an das traditionsreiche Schulwesen der deutschen Minderheit in Rumänien an. Dabei oszilliert der deutschsprachige Unterricht zwischen großer Nachfrage einerseits und einem in allen Schulstufen akuten Lehrermangel andererseits, der sogar den Fortbestand bedroht erscheinen lässt.

Eine im Hermannstädter Schiller-Verlag veröffentlichte Studie bietet nun einen konzentrierten Überblick und eine systematische Analyse zum deutschsprachigen Unterricht in Rumänien und liefert gleichzeitig umfangreiches Datenmaterial, das in einer wissenschaftlich konzipierten Umfrage erhoben wurde. Dabei werden Chancen, Probleme und Handlungsbedarf gleichermaßen markiert. Auch wenn die hohe Wertschätzung des deutschsprachigen Unterrichts als Kernergebnis nicht wirklich überraschend kommt, bietet die Studie die Chance, diese Einschätzungen nun wissenschaftlich zu belegen.

Aus drei Bildungseinrichtungen heraus wurde die Arbeitsgruppe „StuDeSRo“ gegründet, die die vorliegende Studie initiiert und durchgeführt hat. Dies waren das Pädagogische Gymnasium Andrei Saguna in Hermannstadt, die Lucian-Bloga-Universität (Studiengang Grundschul- und Vorschulpädagogik) – beide bilden Lehrkräfte für den Vorschul- und Grundschulbereich aus – sowie das Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache aus Mediasch (ZfL). Die im Rahmen des Projekts entstandene Studie wurde nun von Diana Zoppelt, Liana Regina Junesch, Adriana Hermann und Tita Mihaiu herausgegeben. Wissenschaftlich wurde das Projekt von Professor Dr. Hans-Peter Litz von der Universität Oldenburg betreut.

Deutschsprachige Bildungseinrichtungen sind nach wie vor präsent im rumänischen Bildungswesen. Im Schuljahr 2013/2014 gab es laut der zitierten Schulstatistik des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR) 61 Schulen und 138 Kindergärten mit deutschsprachigem Unterricht in Rumänien, ein Großteil davon in Siebenbürgen. Die Schülerzahlen sind außerordentlich stabil. Etwa 20 000 Kinder und Jugendliche besuchen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Als Stärken dieser Schulen gelten unter anderem „die Möglichkeit der multikulturellen Erziehung, das Zusammenspiel altbewährter Traditionen und Werte mit modernen Unterrichtskonzeptionen, sowie die Möglichkeit

des Erwerbs der deutschen Sprache auf hohem Niveau“. Auch einige Universitäten des Landes bieten das Germanistik-Studium oder verschiedene Studiengänge auf Deutsch an.

Das Bildungsgesetz 1/2011 regelt verbindlich, dass alle Fächer außer Rumänisch an Schulen und Abteilungen mit deutscher Unterrichtssprache auf Deutsch unterrichtet werden können. Es gibt speziell erarbeitete Lehrpläne und Lehrbücher. Selbst die kommunistische Verfassung der Volksrepublik Rumänien von 1948 sicherte nach der Verstaatlichung aller Schulen den Minderheiten zu, „ihre Muttersprache zu gebrauchen und die gesamte Erziehung in ihrer Muttersprache zu organisieren“ (Art. 24).

Das rumänische Bildungswesen zeigt sich auch im deutschsprachigen Sektor chronisch unterfinanziert. Bruttogehälter für Lehrer liegen zwischen 220 und 250 Euro. Qualifizierte deutschsprachige Universitätsabsolventen finden daher auch selten den Weg in den Lehrerberuf, sie ziehen wesentlich besser bezahlte Arbeitsplätze in der Wirtschaft vor.

Die Datenerhebung zur vorliegenden Studie fand zwischen November 2013 und Januar 2014 statt. Insgesamt wurden 581 Fragebögen ausgefüllt. Gefragt wurde nach den Stärken des deutschsprachigen Unterrichts, nach den Problemen und notwendigen Maßnahmen, mit denen das System langfristig zu sichern wäre. Die meisten Studienteilnehmer hatten Rumänisch als Muttersprache (59 Prozent, 343 Respondenten). Etwa ein Viertel der Teilnehmer gehörte zur deutschen Minderheit (27 Prozent, 155 Personen). Die Ergebnisse sind nicht überraschend, aber wissenschaftlich erfasst und aussagekräftig. Sämtliche Frageraster und Resultate werden in gut gestalteten und übersichtlichen Graphiken und Tabellen dargestellt.

So wird das deutschsprachige Schulsystem von allen Studienteilnehmern durchgehend positiv eingeschätzt und als ausschlaggebend für künftigen beruflichen Erfolg gewertet. Fünf abgefragte Aspekte werden gleich positiv eingeschätzt. So gelten als Vorteile für Absolventen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, der Zugang zur Information in deutscher Sprache und zur deutschen Kultur, die besseren Chancen für ein Auslandsstudium, die interkulturelle Erfahrung und die Möglichkeit eines deutschsprachigen Studiums in Rumänien.

Als Probleme werden vor allem das Fehlen von Muttersprachlern unter den Lehrkräften, der Mangel an Lehrkräften, die fehlenden oder schlechten Deutschkenntnisse der Schüler beim Schuleintritt, die schlechte Entlohnung der Lehrer und die mangelhafte Lehrbuchausstattung genannt, als zukünftig notwendig vor allem die bessere Bezahlung der Lehrkräfte. Dabei sind sich Lehrende und Eltern/Absolventen über Stärken und Probleme des Systems weitgehend einig.

Auch unterschiedliche Erwartungen arbeitet die Studie sorgfältig heraus, unter anderem: „Deutsche Muttersprachler sind eher der Ansicht, dass die Rolle des deutschsprachigen Schulsystems in der Bewahrung der deutschen Sprache besteht, während rumänische Muttersprachler die Begründung seiner Existenz eher aus der Perspektive der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt und der multikulturellen Erziehung interpretieren.“ Deutsche Muttersprachler bemängeln eher die Sprachkompetenz der Schüler, während rumänische Muttersprachler die finanzielle Belastung durch den nötigen Nachhilfeunterricht und den Mangel an Lehrbüchern in deutscher Sprache als größeres Problem betrachten. Als vordringliche Maßnahme erscheint nach Meinung aller eine bessere Entlohnung der Lehrer. Kritisch wird auch gesehen, dass sich die Nachhilfe längst zu einem Parallelsystem entwickelt hat.

Jürgen Henkel (KK)

Elf Reichsmark hat es schon gebraucht

Angela Bajorek: „Wer fast nichts braucht, hat alles“. Janosch – die Biographie. Ullstein-Verlag, Berlin 2015, 22 Euro

Kürzlich hat er seinen 85. Geburtstag gefeiert. Wenige Wochen zuvor erschien im Ullstein-Verlag die Biographie: „Wer fast nichts braucht, hat alles“. Das Buch war so schnell vergriffen, dass bereits die zweite Auflage erschienen ist. In ihrer einfühlsamen Biographie präsentiert Angela Bajorek Janosch als faszinierenden Künstler, aber auch als ungewöhnlichen, durch Krankheiten gezeichneten und dennoch optimistischen Menschen – als einen Mann, der

nach einem aufregenden Leben heute große Ruhe und Gelassenheit ausstrahlt.

Auch wenn seine Familie nicht ausgesprochen religiös lebte, sagte Janosch selbst einmal: „Katholisch geboren zu sein ist der größte Unfall meines Lebens.“ Er wurde 1931 im oberschlesischen Hindenburg (heute Zabrze) geboren, seine Hebamme wohnte in Mathesdorf, fünf Straßenbahnstationen vom Haus der Eckerts entfernt. Die Geburt, einschließlich der zwei mal dreißig Pfennig für Hin- und Rückfahrt, kostete elf Reichsmark. Die Stube war dunkel, denn der Strom, der im Mietpreis enthalten war, reichte gerade mal für ein winziges Lämpchen. Neben dem Herd standen spezielle Behälter zum Wassererhitzen sowie ein abgenutzter Blecheimer. Und genau in so einem Blecheimer wurde Horst, der Sohn der Hausfrau Hildegard Godny und des Reisevertreters Johann Valentin Eckert, geboren.

Er kam in dem Jahr zur Welt, als das Luftschiff Graf Zeppelin über Schlesien flog. Die Gewalterfahrungen zu Hause und in der Jesuitenschule haben ihn zu einem Traumsucher und zwischen Humor und Sarkasmus schwankenden Eigenbrötler gemacht. In seinen Kinderbüchern erschuf Janosch fantastische Welten – und damit einen Kontrast zu seiner eigenen schwierigen Umwelt.

Sein Vater war Alkoholiker und wird als gewalttätig beschrieben, somit hatte Janosch eine alles andere als schöne Kindheit: Der prügelnde Vater, die gefühlskalte Mutter, die sadistischen Pfarrer und die Kameraden in der Hitlerjugend machten ihm das Leben zur Hölle. Er wuchs bei seinen Großeltern in einer Bergarbeitersiedlung auf, bis sich seine Eltern eine eigene Wohnung leisten konnten.

1944 tritt er eine Lehre als Schmied an. Einen Neuanfang gibt es nach Kriegsende in Norddeutschland, wo Janosch eine Lehre zum Textildesigner macht und bemerkt, dass er viel mehr will. Er geht nach München, bewirbt sich an der Akademie der Bildenden Künste und scheitert. Doch zum Glück gibt Janosch nicht auf: Er macht sich allein auf den beschwerlichen Weg zur Kunst. Janosch ist der bekannteste deutsche Kinderbuchautor. Sein Werk umfasst über 300 Bücher, übersetzt in 40 Sprachen.

Angela Bajorek ist Germanistin und lehrt am Neuphilologischen Institut der Pädagogischen

Universität Krakau. Für ihre Habilitationsarbeit über Janosch begann sie an Originalschauplätzen und in Archiven zu forschen. Schließlich tauschte sie über 900 E-Mails mit Janosch aus und besuchte ihn zweimal auf Teneriffa. Ihr ist es gelungen, von ihm selbst Einblicke in sein bewegtes Leben zu bekommen.

Michael Ferber (KK)

Größe im Kleinen

Hannelore Schardin-Liedtke: Hebrondamnitz. Aus der Geschichte eines pommerschen Dorfes. Eigenverlag, 2016. 204 Seiten mit Abbildungen, zahlreichen Fotos und Anhängen. Übersetzung ins Polnische: Robert Kupisinski. 50 Euro zzgl. Versand. Bezug: h.schardin@gmx.de

Hebrondamnitz ist ein kleines Dorf im Kreis Stolp, weit im Osten Pommerns gelegen, fast dort, wo die Kaschuben zu Hause sind. Eine beachtliche Reihe von Chroniken über Dörfer und Gemeinden in Hinterpommern wird mit dem von Hannelore Schardin-Liedtke nach jahrelangen sorgfältigen Recherchen im Selbstverlag veröffentlichten Werk über diese Ortschaft fortgesetzt. Diese Ortsgeschichte ist etwas Besonderes. Meines Wissens ist es die erste Dokumentation über ein hinterpommersches Dorf, die zweisprachig abgefasst ist. Das war möglich, weil die Verfasserin für die Übersetzung ins Polnische den exzellenten Pommernkenner Robert Kupisinski, Stolp, gewinnen konnte. So sollen nicht nur ehemalige Bewohner von Hebrondamnitz angesprochen werden, sondern vor allem auch die jetzigen Einwohner von Damnica.

Fragt man, was diese Arbeit weiter auszeichnet, dann sind zu nennen: die systematische und durchdachte Gliederung, die Bildung von Schwerpunktthemen, die Vielzahl der benutzten und zitierten Quellen und die breit gefächerten Statistiken über die Entwicklung des Ortes und seiner Einwohner. Hervorzuheben ist auch das ansprechende Layout mit dem gelungenen Arrangement einer Vielzahl von schwarz-weißen und farbigen Abbildungen.

Hannelore Schardin-Liedtke, die nicht in He-

brondamnitz geboren ist, hat erst in den 1980er Jahren den Ort kennengelernt, in dem ihre Vorfahren seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu Hause waren. Danach ist sie wiederholt in Hebrondamnitz und Stolp, aber auch in anderen Orten Hinterpommerns gewesen, um vor Ort nach Zeugnissen der Vergangenheit zu forschen. Sowohl ihr Urgroßvater als auch ihr Großvater waren Dorfschullehrer in Hebrondamnitz. Die Familie Schardin hat bis 1945 in diesem Dorf gelebt. Es verwundert deshalb nicht, dass die Verfasserin sich dem Schulwesen, hier insbesondere dem Schulhaus und den Lehrern, ausführlich widmet. Weitere Schwerpunktthemen sind markante Persönlichkeiten des Ortes sowie Gebäude und Anlagen. Ein übersichtlich gestalteter Dorfplan aus dem Jahre 1940 ist dabei eine nützliche Orientierungshilfe. Historische und aktuelle Aufnahmen werden gegenübergestellt.

Dass auch das heutige Damnica wie fast alle Dörfer in weiten Teilen Europas einem starken strukturellen Wandel unterliegt, wird besonders deutlich, wenn sich der Leser den Institutionen zuwendet, auf die früher die Dorfbewohner besonders stolz waren, wozu zum Beispiel eine eigene Post und ein Bahnanschluss mit Bahngelände gehörten. Das von Schardin-Liedtke vorwiegend im Kösliner bzw. Stolper Archiv gesichtete Aktenmaterial belegt, dass es größter Anstrengungen bedurfte, für den kleinen Ort Hebrondamnitz sowohl einen Post- und Telegrafendienst als auch den so nützlichen Bahnanschluss durchzusetzen.

Hebrondamnitz war ein Gutsdorf mit einem herrschaftlichen Gutshaus, das, wie in Hinterpommern allgemein üblich, als „Schloss“ bezeichnet wurde, auch wenn es noch so klein war. Das Gutshaus in Hebrondamnitz, das 1870/71 im Auftrag des Rittmeisters Richard von Blankensee gebaut wurde, ist allerdings nicht klein, ganz im Gegenteil. Die von Schardin-Liedtke im Detail beschriebene Baugeschichte und die Innenausstattung mit Glasfenstern und Deckenmalereien werden veranschaulicht durch ältere historische Zeichnungen und durch beeindruckende Innenaufnahmen aus früherer und jetziger Zeit.

Unter den Persönlichkeiten des Ortes sind Daniel von Hebron (Hepburn) (1584–1628), Carl Friedrich Oskar von Gamp-Massaunen (1846–1918) und seine Ehefrau Clara, geb. Bayer (1854–1938), sowie Hubert Schardin

(1902–1965) zu nennen. Auf Daniel von Hebron geht der Name des Ortes zurück, der lange Zeit Lutken bzw. Dampritze hieß und irgendwann im Laufe des 17. Jahrhunderts den Zusatz Hebron erhielt zum Unterschied zu Rathsdamnitz. Daniel von Hebrons Vorfahren, die aus Schottland stammen, werden gerne mit dem Komplott auf Henry Stuart, dem zweiten Ehemann von Maria Stuart, in Verbindung gebracht, was recht zweifelhaft ist, wie die Recherchen der Verfasserin belegen. Von Gamp-Massaunen stammte aus Ostpreußen, 1892 erwarb er das Rittergut Hebrondamnitz, das fortan der Familie, die überwiegend in Berlin lebte, als Sommersitz diente.

Einer der bekanntesten Hebrondamnitzer im 20. Jahrhundert ist Hubert Schardin, ein anerkannter Ballistiker, Ingenieur und Hochschuldozent. Bis 1945 war er Professor an der TH Berlin, danach wurde er zum Honorarprofessor an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau ernannt, wo er die Abteilung für angewandte Physik gründete. Maßgeblich war er an der Gründung des deutsch-französischen Forschungsinstituts im französischen Saint-Louis beteiligt. Im Oktober 1964 wurde Schardin als Leiter der Abteilung Wehrtechnik in das Bundesministerium der Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland berufen. Seit 1969 wird die Hubert-Schardin-Medaille vom Internationalen Kongress für Kurzzeitphotographie und Photonik verliehen.

Unabhängigbar gehört es zu der Chronik eines hinterpommerschen Ortes, auch auf den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen näher einzugehen. Hier lässt die Verfasserin mehrere ehemalige Hebrondamnitzer zu Wort kommen und gibt deren zumeist erschütternde Berichte über Flucht, Vertreibung und zum Teil unwürdige Behandlung durch die Besatzer ohne Kommentierung wieder.

„Es dürfte wenige so bemerkenswerte Dörfer in Hinterpommern geben“, resümiert die Verfasserin über Hebrondamnitz. Die Chronik mit dem umfangreichen Literatur- und Quellenverzeichnis und den beigefügten Statistiken ist nicht nur für ehemalige und jetzige Bewohner von Hebrondamnitz von bleibender Bedeutung, auch Heimat- und Namensforscher werden von der gelungenen Aufarbeitung der Ortsgeschichte profitieren. Besonders die Anhänge mit einer Fülle an Daten und Fakten dürften für ihre Forschungen eine wahre Fundgrube

sein. So werden zum Beispiel „Bauernhöfe und Grundstücke und ihre Besitzer zwischen 1823 und 1945“ aufgeführt sowie eine Verlustliste des Ersten Weltkrieges und eine Übersicht über „Aufsiedlung in den 1930er Jahren“ gebracht. Ein bemerkenswertes Verzeichnis mit fast 100 Einträgen, erstellt von Jarosław Dobrowski, über „Inschriften erhaltener deutscher Grabkreuze und Grabsteine im Jahre 2015“ findet sich ebenfalls.

Elsbeth Vahlefeld (KK)

Revision unterm Reetdach

Dörte Hansen: Altes Land. Roman. Albrecht Knaus Verlag, München 2015, 287 S., 19,99 Euro

Der Erstlingsroman von Dörte Hansen führte im Frühjahr mehrere Wochen die Bestsellerlisten des deutschen Buchhandels an und steht aktuell immer noch unter den ersten zehn, liegt daher nach wenigen Monaten in mindestens 22. Auflage vor – das ist ungewöhnlich. Doch die Autorin hat ganz einfach einen guten Roman geschrieben, der mehrere Themen einfühlsam aufgreift, die uns heute beschäftigen.

In einem alten Reetdachhaus in der Elbmarsch lebt einsam eine alte Frau, die einst als Flüchtlingskind aus Ostpreußen dort „hängengeblieben“ ist. Später hat sie, vom „Polackenkind“ zur Ärztin geworden, Hof und Haus geerbt, vor dem sie sich geradezu fürchtet. Aus der Großstadt entflieht ihre junge Nichte, vom Freund betrogen, mit kleinem Kind zur Tante. Gemeinsam nehmen sie die Renovierung des alten Hauses und die ihrer Lebensläufe in die Hand.

Die Autorin geht mit der Geschichte des Flüchtlingskindes in vielfachen Rückblenden auf die Nachwirkungen der Kriegserlebnisse ein, nimmt mit der Geschichte der Nichte das moderne Leben in der Großstadt aufs Korn und berührt so auch die Themen Familie und Geborgenheit. Beide Heldinnen leiden an ihrer Vergangenheit, an Familien, die kein Zugehörigkeitsgefühl aufkommen ließen. Dörte Hansen schildert lebendig den Charakter der recht eigenwilligen Gesellschaft im Dorf, wo bodenständige Bauern auf ökologisch bewegte Großstädter treffen

und geradezu personifizierte Naturgewalten auf dulddende Menschenkinder. All das wird in flottem Tempo erzählt, die Sprache ist manchmal nahezu schweigsam, lyrisch zuweilen. Was nicht vorkommt – und auch nicht fehlt –, sind spektakuläre Höhepunkte, es gibt weder Mord, noch Sex und kein Happy End. Und doch berührt das Buch den Leser.

Barbara Kämpfert (KK)

Backsteinarchitektur

Ostpreußens Berühmtheit fußt neben seiner einzigartigen Landschaft wesentlich auch auf der einzigartigen Architektur seiner Burgen und Kirchbauten, die der Deutsche Orden im Zuge seiner Eroberung und Besiedlung der Region ab dem 13. Jahrhundert errichten ließ. Die Marienburg als Sitz des Hochmeisters ist das sicher beeindruckendste Beispiel.

Die Backsteinlandschaft des südlichen Ostseeraums als hochrangiges europäisches Kulturdenkmal ist heute keineswegs allein touristischer Anziehungspunkt für Besucher aus aller Welt, vielmehr auch wesentlicher Bestandteil der gemeinsamen Identität der Bewohner. Spätestens seit der Wende von 1989/90 macht ihre wissenschaftliche Erforschung so auch nicht mehr an den neuzeitlichen nationalen Grenzen halt, sondern erweist sich als ein intensives völkerverbindendes Bemühen von Kunsthistorikern, Bauforschern und Historikern.

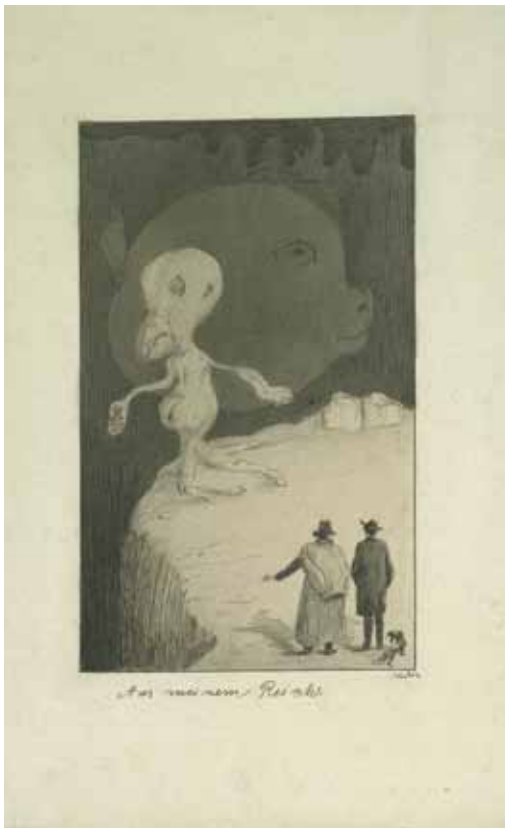
Die Tafel-Ausstellung, ein Projekt der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, bietet anhand von Gesamtschauen und ausgewählten Beispielen einen Einblick in die aktuelle internationale Forschung, zeigt zudem Aspekte des heutigen Umgangs mit den ebenso historisch wertvollen wie ästhetisch ansprechenden mittelalterlichen Backsteinbauten des Ostseeraums auf. Sie wird an ausgewählten Orten in Deutschland und parallel in einer polnischsprachigen Version unter dem Titel „Architektura ceglana na pobrzeżu Bałtyku – Nowe perspektywy badan“ in Polen präsentiert. Aktuell ist sie bis zum 28. August im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg zu sehen.

(KK)

Es geistert der Gnom, es rumpelt der Stilz

Alfred Kubins Werk schöpft den Reiz des Grotesken und Skurrilen aus – und aus der Kunst vieler älterer wie jüngerer Kollegen

Der böhmische Zeichner und Illustrator Alfred Kubin (Leitmeritz/Böhmen 1877 – 1959 Zwickledt/Österreich) wurde durch



Da war der Science-Fiction-Alien ET nicht nur nicht erfunden, sondern noch gar nicht vorstellbar, als Alfred Kubin seinen Embryo zeichnete

Bilder aus der Ausstellung

seine phantasiereichen Darstellungen bekannt. Die Ausstellung „Alfred Kubin und seine Sammlung“ gibt einen besonderen Einblick in diese faszinierende Welt voller skurriler Gestalten, indem sie einige der Inspirationsquellen des Künstlers aus seinem Besitz zeigt. Über 100 von Kubins eigenen Blättern werden ebenso vielen Werken anderer Künstler aus seiner Sammlung gegenübergestellt. Darunter befinden sich Druckgrafiken und Zeichnungen von Max Beckmann, Pieter Bruegel d. Ä., Albrecht Dürer, Paul Gauguin, Francisco de Goya, James Ensor, Lovis Corinth und Edvard Munch. Zum ersten Mal sind auch 50 Bücher aus Kubins umfangreicher Bibliothek zu sehen. Die Ausstellung hat das Kunstforum Ostdeutsche Galerie von der Landesgalerie Linz des Oberösterreichischen Landesmuseums übernommen und zeigt sie bis zum 18. September.

Kubin setzte sich intensiv mit anderen Künstlern auseinander und sprach oft von deren Bedeutung für sein eigenes Schaffen. Manche der für ihn wichtigen Werke fanden auch den Weg in seine Privatsammlung. Durch Kauf, Tausch und Schenkung trug Kubin rund 1700 Druckgrafiken und Zeichnungen vom späten 15. bis ins 20. Jahrhundert zusammen. Neben Namen, die die europäische Kunstgeschichte prägten, finden sich hier auch zahlreiche Beispiele fernöstlicher, insbesondere japanischer Kunst. Sowohl seine Sammlung als auch die große Bibliothek waren für Kubin nicht nur aus künstlerischer Sicht, sondern auch

als privater Zufluchtsort von Bedeutung. Sie verraten viel über die Persönlichkeit des Künstlers, über seinen Geschmack und sein individuelles Kunstverständnis. Während die Kunstwerke aus seinem Besitz in der Landesgalerie Linz sowie in der Albertina in Wien bewahrt werden, befindet sich seine Bibliothek immer noch in Kubins Wohnhaus in Zwickledt bei Wernstein am Inn.

Sein eigenbrötlerisches Leben im entlegenen Schloss Zwickledt und seine unheimlichen Themen brachten Kubin schon zu Lebzeiten die Aura eines mysteriösen Schöpfers ein, die er selbst gerne beförderte. Ganz dem von Freuds Psychoanalyse geprägten beginnenden 20. Jahrhundert entsprechend, speisten sich seine phantasiereichen Szenen vielfach aus den eigenen Träumen. Die oft düstere Atmosphäre sowie konkrete Motive verarbeitet er in seinem Roman „Die andere Seite“ (1909).

Die Ausstellung führt Kubins Schaffen im Kontext seiner äußeren Inspirationsquellen vor Augen. Sie ist in sechs thematische Bereiche gegliedert. Kubins eigene Werke finden sich in direkter Nachbarschaft zu den Arbeiten anderer Künstler aus seiner Sammlung wieder. So kann der Betrachter inhaltliche Zusammenhänge, ähnliche kompositorische Lösungen oder technische Parallelen entdecken.

Den Auftakt bilden Darstellungen von Tieren, die für Kubin ähnlich wie für viele seiner Zeitgenossen als allegorische Wesen von Bedeutung waren: Sie können für eine idealisierte Reinheit, aber auch für eine visualisierte innere wie äußere Bedrohung des Menschen stehen. Neben Pferden sind in Kubins Motivwelt insbesondere Schlangen anzutreffen. Es folgen Porträts von realen und literarischen oder symbolischen Gestalten. Unter dem Titel „Groteske Köpfe und Figuren“ sind die für Kubin charakteristischen Mischwesen, Monster und seltsamen Kreaturen versammelt, die in Blättern

u. a. von Pieter Bruegel d. Ä., Giovanni Battista Tiepolo oder Honoré Daumier ihr Gegenüber haben. „Idol und Schlangendame“ erfasst Kubins zweigesichtiges, seiner Zeit verhaftetes Bild der Frau: Sie ist zugleich Bedrohung und Bedrohte, Verführerin und Verführte. Besonders im Frühwerk wird die Frau dämonisiert und strahlt mittels ihrer körperlichen Reize oder unheimlichen, he-xenhaften Erscheinung eine große sexuelle Anziehungskraft aus.

Das Konvolut an 120 Werken ostasiatischer Kunst in seiner Sammlung belegt Kubins



Bilder, die den Betrachter noch intensiver anblicken als er sie: Max Beckmann, Frau mit Kerze

Begeisterung für fernöstliche Kulturen, mit deren Dichtung, Kunst und Mythen er sich ebenfalls beschäftigte. Eine Auswahl aus diesen Drucken und Originalgrafiken zeigt die Verwandtschaft zwischen Kubins Gestalten und den japanischen Totengeistern, Dämonen und Fabelwesen. Vielfach übernahm Kubin formale Gestaltungsweisen und integrierte sie in stilistische und inhaltliche Kontexte der europäischen Kultur.

Alfred Kubins Faszination für Erscheinungen, die abseits des rational Erfassbaren angesiedelt sind, sowie sein Interesse an phantastischen Visionen bestimmen sein Werk wesentlich. Seine „Dämonen und Nachtgesichte“, denen sich der letzte Raum der Ausstellung widmet, haben in mehreren Höllen- und Versuchungsszenen – etwa



... und ihm zu verstehen geben, wie wenig Selbstverständliches es gibt: Alfred Kubin, Die böse Fee

von Hieronymus Bosch und Albrecht Dürer – sowie zahlreichen Darstellungen von Gespenstern – etwa von James Ensor – ihre Pendants.

Das Konzept stammt von Gabriele Spindler, der Leiterin der Landesgalerie Linz, sowie Monika Oberchristl von der Grafischen Sammlung der Landesgalerie. Für die Ausstellungsräume im Kunstforum Ostdeutsche Galerie wurde die Präsentation von Nina Schleif, der Leiterin der Grafischen Sammlung im Kunstforum Ostdeutsche Galerie, angepasst.

Der größte Teil der Leihgaben stammt aus dem Bestand des Linzer Museums, vier Blätter wurden von der Albertina Wien geliehen. Zwei Arbeiten von Kubins Weggefährten Hans Fronius und Oskar Laske aus der Sammlung des Kunstforums Ostdeutsche Galerie beleuchten Kubins Verbundenheit mit seiner Sammlung aus der Sicht von Zeitgenossen. Das KOG besitzt mit 108 Originalarbeiten und über 200 Lithografien einen bemerkenswerten Bestand an Werken von Alfred Kubin. Eine Auswahl wurde 2010 in der Ausstellung „Alfred Kubins Nebenwelten“ vorgestellt.

Der die Ausstellung begleitende Katalog wurde von der Landesgalerie Linz des Oberösterreichischen Landesmuseums übernommen.

Zur Ausstellung wird ein umfangreiches Begleitprogramm angeboten. Ganz im Sinne Kubins dürfte die Filmreihe „Alptraumkino“ sein, die in Zusammenarbeit mit den Kinos im Andreasstadel veranstaltet wird. Während der ersten Wochen der Ausstellung können fotografiebegeisterte Kunstfreunde auch ihre eigene Grusel-Vision beim Fotowettbewerb „Schön schauerlich“ umsetzen. Daneben finden thematische Führungen, Atelierkurse und Workshops statt, die die Ausstellung erklären oder sich von ihr inspirieren lassen.

(KK)

Der Baudenzauber besteht

Zum 20. Todestag der schlesischen Dichterin Erle Bach beschwören ihre Nachkommen und Bewunderer eine ganze Riesengebirgsmythologie

*Schreibe mit Wolkentinte
Auf Regenbogenzeilen
Das Liebesmärchen
Hochehbischen Sommers.*

[...]

*Es hütet grüngoldentief
Die Teichmuschelfrau
Perlmutterverschwiegen
Ewige Märchen.*

Erle Bach,
In ihrem Atem schläft die Zeit (1995)

Im Mai 2016 jährte sich der Todestag von Erle Bach zum zwanzigsten Mal. Sie kam am 5. November 1927 als Hanna Barbara Rauthe im niederschlesischen Hirschberg (heute: Jelenia Góra in Polen) in einer alten Riesengebirgsfamilie zur Welt. Sie war eine deutsche Schriftstellerin, Mundartdichterin, Journalistin, Künstlerin und Chronistin Schlesiens, zu dem sie ihr ganzes Leben lang eine tiefe Verbundenheit fühlte. Nach 1945 fand Erle Bach, nach zahlreichen Aufenthaltsstationen, ihre zweite Heimat in Baden-Württemberg. Dort, in Efringen-Kirchen, verblieb sie bis zu ihrem Lebensende.

In der Alten Erlebachbaude in Spindlermühle/Špindleruv Mlýn wuchs die Urgroßmutter der Schriftstellerin, Barbara Feist de domo Erlebach (geboren 1847 in St. Peter), auf. Das Haus gehörte Karolina Erben (auch geborene Erlebach), die Bachs Patin und in der Gegend als Gastwirtin Muttel Erben oder Baudenmittel bekannt war. Diesen beiden außergewöhnlichen, starken Frauen und dem Riesengebirge setzte Bach im Erzählungsband „Die Knoblauchschmiede“ ein literarisches Denkmal.

Erle Bach war eine Menschen- und Naturfreundin. Eine vielseitige, sensible Persönlichkeit, grenzüberschreitende Humanistin,

die aus dem Leben das Wertvollste zu verewigen wusste. Sie machte sich besonders verdient um die deutsch-polnische Verständigung und die Erhaltung der schlesischen Kultur. Im Jahre 1964 wurde sie zur Mitbegründerin der Europeade, eines Festivals, auf dem europäische Volkstrachten und Volkstänze in aller Pracht präsentiert werden. Im Jahre 1980 erschien das Buch „Matka mit den bloßen Füßen“, eines der einfühlsamsten Antikriegsmanifeste von universeller Aussagekraft. 1982 rief die Autorin den Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart ins Leben. Der Verein tagt zweimal jährlich in Wangen im Allgäu und wird von Friedrich-Wilhelm Preuß geleitet. In zahlreichen Kursen, Autorenlesungen und Volkskunstaustellungen, im Rundfunk und Fernsehen gab die Schriftstellerin ihr Wissen um Geschichte und Kultur Schlesiens weiter. Im Alter von 45 Jahren konnte sie ihren beruflichen Traum verwirklichen – sie wurde Buchhändlerin. Die Historie ihrer Heimatstadt Hirschberg beschrieb sie gekonnt und liebevoll in „Das alte Hirschberg zwischen Handel und Poesie“ (1992).

Infolge ihres vierten Herzinfarktes verstarb Erle Bach am 27. Mai 1996. Genau wie vor zwei Jahrzehnten aus Schlesien nach Baden-Württemberg, so brachte Erle Bachs Sohn Volker Strehblow den Grabstein jetzt aus Baden-Württemberg nach Schlesien. Der silbrig-graue Granit mit der Riesengebirgsdarstellung stammt aus Striegau (Strzegom) und wurde jetzt neben der Erlebachbaude, dem Ort, wo einst die Familie der Verstorbenen, die Erlebachs, lebten und arbeiteten, aufgestellt. „Nichts geschieht umsonst, eines Tages wachsen Blumen aus Ruinen / Erle Bach“ steht auf einer dreisprachigen, neben dem Gedenkstein angebrachten Messingplatte.

*Mit Rübezahls
knorrigem Segen
halten sie Erle
Bachs Vermächtnis
hoch – so sind
auch sie, die von
weither kommen,
im Riesengebirge
zu Hause*

Bild: die Autorin



Diese Initiative, geleitet von den Kindern der Schriftstellerin und dem Vorstand des Arbeitskreises Archiv für schlesische Mundart, Friedrich-Wilhelm Preuß und Ullrich Junker, konnte dank der Genehmigung und enthusiastischen Mitarbeit der Baudenbesitzerfamilie, Martina und Jiri Tomášek, zustande kommen. Am 11. Juni wurde in Špindleruv Mlýn der Gedenkstein enthüllt. Im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis wurde die Schlesierin geehrt, ihr umfassendes Œuvre nochmals in Erinnerung gebracht. Der Schlesienforscher Ullrich Junker hielt eine bewegende Rede.

Die Präsenz von Lisa Konopková und Lambert Erlebach verlieh der Feierstunde einen besonderen Charakter. Die beiden können sich nämlich an die einmalige Aura der Gebirgsherbergen erinnern, an die Zeit der Alten Erlebachbaude, die ursprünglich als Sennhütte funktionierte und sich im Laufe der Zeit zu einem Hort entwickelte, wo Wanderern außer Kost und Logis Schnooken, spannende Geschichten aus der Region, geboten wurden. Frau Konopkova kam 1932 in Radvanice bei Trautenau/Trutnov zur Welt. Ihr Vater wurde als erwachsene Person von Karolina Erben adoptiert und konnte, in die Baudenfamilie herzlich aufgenommen, als gelernter Zimmermann den Riesengebirgsalltag fleißig mitgestalten. Frau Konopková erlebte die junge Hanna-Barbara Rauthe in der Alten

Erlebachbaude während der Sommerzeit und war selbst jahrelang tätig im familiären Tourismusgeschäft.

Lambert Erlebach wurde 1944 in Tannwald/Tanvald geboren. Sein Urgroßvater Lambert Erlebach (geboren 1831) baute im Riesengebirge die Elbfallbaude und die Krausebaude Nr. 1, genannt Schwazer Koppe, auf. Seine Eltern hatten ein Hotel in Harrachsdorf/Harrachov. Er selbst wusste diese Familientradition im eigenen Berufsleben in Deutschland fortzusetzen.

Der achtsame Riesengebirgsfan wird mit Sicherheit bemerken, dass die Familien- und Ortsnamen (die Tiroler Stadt Schwaz) sowie das künstlerische Pseudonym der Schlesierin sich zu einer logischen Einheit fügen und auf deren Identität und Wurzeln hinweisen. Erle Bachs Urahnen kamen nach Schlesien aus Tirol und dem Berner Oberland. Und der von ihr beschriebene Baudenzauber besteht bis heute.

Das Kind Hochelbiens, Erle Bach, kehrt mit dem Gedenkstein in ihre Heimat zurück. Aber die Seele, die Eidechsen zähmt, über den weißen Spitzen des Riesengebirges schwebt, sich über bunten Blüten und Kräutern erhebt, um den Gebirgsquellen zu lauschen, vielleicht um mit dem Wind um die Wette zu laufen, ist schon längst da. Sie ist zu Hause.

Izabela Taraszczuk (KK)

Hinter den Wäldern war man nicht hinterwäldlerisch

Siebenbürgische Grafik, stets auf der Höhe der Zeit, in Gundelsheim

Bekanntlich ist das Siebenbürgische Museum auf Schloss Horneck die einzige museale Institution außerhalb Rumäniens, die die Kultur und Geschichte der Siebenbürger Sachsen im Kontext ihres multiethnischen und multireligiösen Umfeldes vermittelt. Wer das Haus in Gundelsheim besucht, kann die auf rund 500 Quadratmetern eingerichtete Dauerausstellung mit mehreren Themenbereichen um die wechselvolle Geschichte und die facettenreiche Kultur Siebenbürgens kennenlernen.

Eine neue Sonderausstellung ermöglicht Einblicke in faszinierende, heute nahezu vergessene Grafik-Verfahren. Anhand der Präsentation „Mit Nadel und Feder. Grafische Techniken“ wollen die Veranstalter aufzeigen, wie sich technisches und naturwissenschaftliches Know-how mit künstlerischem Ausdruck verbinden. Bis zum 3. Oktober 2016 haben Besucher die Möglichkeit, herausragende Zeichnungen und Druckgrafiken vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart aus den hauseigenen umfangreichen Beständen der Grafischen Sammlung zu sehen.

Schwerpunktmäßig werden in der Sonderschau Blätter von siebenbürgischen Künstlerinnen und Künstlern gezeigt. Es sind aber auch Grafiken deutscher Meister, wie Hans Burgkmair d. Ä. oder Johann Elias Ridinger, ausgestellt, die sich mit siebenbürgischen Themen beschäftigen oder dem Museum geschenkt wurden. Die Lithografie „Carl Filtsch“ von Adolf Eybel (1841), der Kupferstich „Stephan Báthory“ von Dominicus Custos (1600) und die Farblithografie „Großer Ring mit Rathausturm in Hermannstadt“ von Arthur Coulin (1908) sind nur einige herausragende Werke.

Das Hauptaugenmerk der Ausstellung liegt auf der technischen Verfertigung der Grafiken, die in detaillierten Begleittexten



Ein musikalisches Wunderkind, wunderbar gestrichelt: Adolf Eybel, Carl Filtsch

Bild: Siebenbürgisches Museum

erläutert wird. Zu sehen sind u. a. Porträts, die in unterschiedlichen Techniken – von der Zeichnung über Hochdruckverfahren bis zur Ätzung – geschaffen wurden. Auch anhand von Stadtansichten kann der Betrachter verschiedene druckgrafische Herstellungsweisen miteinander vergleichen. Daneben finden sich in den Ausstellungslokalen einzelne Techniken in Gruppen zusammengefasst, die die Ausdrucksmöglichkeiten der jeweiligen Verfahren anhand unterschiedlicher Motive verdeutlichen. In Vitrinen werden Materialien und Werkzeuge zur Herstellung der Druckgrafiken vorgestellt.

Übrigens: Wer wissen möchte, was Mezzotinto ist oder was bei einer Radierung passiert, kann das bei einem Rundgang durch die Sonderausstellung „Mit Nadel und Feder“ erfahren.

(KK)

„Rübezahls musikalischer Garten“ in Görlitz

Das Schlesische Museum zu Görlitz beherbergt ein Konzert unter dem Motto „Junge Solisten Europas in der Heimat des Berggeistes“.

Arien und Duette aus vergessenen und wiederentdeckten Werken über den Berggeist Rübezahl werden am Sonntag, dem 7. August 2016, um 19 Uhr im Nordhof des Schlesischen Museums zu Görlitz aufgeführt. Im Vorfeld des Opern-Pasticcios „Rübezahls musikalischer Garten“ fand bereits zum 8. Mal eine internationale Opernwerkstatt im Schloss Buchwald/Bukowiec statt. Am

Meisterkurs für angehende Opernsänger im Hirschberger Tal studierten die Teilnehmer unter der Anleitung der Sopranistin Malgorzata Mierczak Arien und Fragmente aus Opern von Komponisten wie Louis Spohr, Carl Maria von Weber, Friedrich von Flotow oder Hans Sommer ein.

Weitere Konzerte werden bis zum 13. August 2016 im Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf/Jagniatków, in der Niederschlesischen Philharmonie in Hirschberg/Jelenia Góra und im Schloss Buchwald geboten. (KK)

KK-NOTIZBUCH

Die Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland, die Sudetendeutsche Stiftung und der Verein für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA) vergeben mit der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik und dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) den **Hans-Klein-Preis für deutsch-tschechische Verständigung**.

Gesucht werden Beiträge in allen Medien, die die Kenntnisse von Deutschen und Tschechen übereinander erweitern, die Ausschreibung richtet sich an deutsche, österreichische und tschechische Journalisten, Publizisten, Wissenschaftler und Akteure der Zivilgesellschaft.

Jeder kann Beiträge einreichen, die vom 1. Januar 2015 bis zum 30. Juni 2016 erschienen sind, in deutscher oder tschechischer Sprache mit deutscher Übersetzung. Die Preise werden am 20. Todestag

von Hans „Johnny“ Klein in seiner Heimatstadt Mährisch Schönberg verliehen.

Mit **Edgar Hilsenrath**, geboren 1926 in Leipzig, wird einer der letzten lebenden Dichter, die vor den Nationalsozialisten geflohen ist, in Rumänien überlebte und nach dem Krieg nach langer Irrfahrt 1957 nach Deutschland zurückkehrte, mit dem **Hilde-Domin-Preis** ausgezeichnet.

Der aus Rumänien stammende Friedensnobelpreisträger und Überlebende des Holocaust **Elie Wiesel** ist im Alter von 87 Jahren in New York gestorben. Nach dem Krieg studierte er in Frankreich und ging als UN-Berichterstatter nach New York. Sein Werk umfasst über 50 Bände. Zeit seines Lebens engagierte er sich, die Erinnerung an die Opfer des Holocaust wachzuhalten. (KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**